

GENF
GESCHICHTE EINER AUSRICHTUNG
AUF DIE WELT

VON JOËLLE KUNTZ SIND BISHER ERSCHIENEN :
Schweizer Geschichte — einmal anders, Tobler Verlag AG, 2008
*Adieu à Terminus, Réflexions sur les frontières dans un
monde globalisé*, Hachette Littératures, 2004

JOËLLE KUNTZ

GENF
*Geschichte einer Ausrichtung
auf die Welt*

AUS DEM FRANZÖSISCHEN
ÜBERSETZT VON JOSEF WINIGER

EDITIONS
ZOE

© Republik und Kanton Genf
und Editions Zoé, 11 rue des Moraines
CH-1227 Carouge-Genève, 2011
www.editionszoe.ch

ORIGINALAUSGABE: *Genève. Histoire d'une
vocation internationale*, Editions Zoé, 2010

LAYOUT: Vincent Fesselet, La Fonderie, Carouge.

DRUCK UND BINDUNG: L.E.G.O., Lavis, Italien.

UMSCHLAGBILD: *Die Decke im Saal der Menschenrechte
und der Allianz der Zivilisationen (Saal 20) im Genfer*

Völkerbundpalast, gestaltet vom spanischen Maler

Miquel Barceló. Geschenk Spaniens.

ISBN: 978-2-88182-861-4

DANK

Bei dieser Erzählung haben mich Ansprechpartner, Freunde und Gleichgesinnte ermunternd und wachsam begleitet. Die Hinweise, die sie mir lieferten, und später die Änderungen, die sie anregten, haben mich während der ganzen Arbeit immer wieder bestärkt. Meine Dankbarkeit gilt Philippe Burrin, Pierre Flückiger, Irène Herrmann, Daniel Palmieri und Marlyse Pietri, die mich als Historiker berieten. François Cherix, Dan Gallin, Roger Mayou und François Nordmann gaben mir als anspruchsvolle Leser Rückmeldung. In der Schuld stehe ich auch bei denen, die mich bei der Suche nach Bildmaterial bereitwillig unterstützten, insbesondere Olivier Fatio und Simona Sala vom Musée de la Réforme, Sophie Chapuis vom Rotkreuz-Museum, Fania Khan vom IKRK, Pierre Le Loarer von der Genfer UNO-Bibliothek und Victor do Prado von der WTO.

Olivier Coutau, Délégué à la Genève internationale, hat diese Buchveröffentlichung angeregt. Sie gab mir die Gelegenheit, mich mit einem Stück Geschichte zu beschäftigen, das für mich neu war. Er und seine Mitarbeiterinnen Nathalie Mivelaz und Anita Landecy seien dafür bedankt.

DIESES BUCH WURDE ANGEREGT UND
GEFÖRDERT VON KANTON
UND REPUBLIK GENÈVE



13	—	EINLEITUNG
19	—	I. KAPITEL RELIGIÖSE ERSCHÜTTERUNG: DEN PROTESTANTEN EUROPAS BEISTEHEN
27	—	II. KAPITEL MORALISCHE ERSCHÜTTERUNG: PARTEI ERGREIFEN GEGEN DEN KRIEG
51	—	III. KAPITEL NACH DER KATASTROPHE VON 1914: EIN LICHT IN GENF?
75	—	IV. KAPITEL DAS GENF DER UNO, EINE STADT FÜR DAS WOHL DER WELT
91	—	SCHLUSS



EINLEITUNG

Genf ist eine praktische Stadt. Schon in vorrömischer Zeit diente sie als Brücke zwischen den Ufern der Rhone, die sich hier dem See entwindet und dem Mittelmeer zustrebt. Dank dieser Lage konnte sie im Mittelalter florierende Messen abhalten und in der Renaissance protestantische Flüchtlinge aufnehmen, mitsamt ihrem Können, Fachwissen, Kapital und Lebensstil, was ihr zu europäischem Format verhalf. Aus dem Durchgangsort Genf haben die hier wohnenden Menschen Schicht um Schicht einen Ort aufgebaut, wo sich die große Welt trifft, um seit über einem Jahrhundert Pläne auszuarbeiten und auszuhandeln, die für mehr Wohlergehen weltweit sorgen sollen. Der Zufall spielt die Hauptrolle. Die politischen Umstände spielen die zweite Rolle. Die Genfer die dritte, indem sie sich den dargebotenen Gelegenheiten nicht verschließen, auch wenn sie nicht jedesmal aktiv beteiligt sind.

Dieses *Genève internationale*, wie man es nennt, hat seine eigene Geschichte. Sie besteht aus Glücksfällen und aus dem prägenden Einfluss von einheimischen oder von auswärts gekommenen großen Persönlichkeiten. Auch aus kollektivem Gedächtnis, jenen Spuren der Vergangenheit, die das Denken und Fühlen der Gemeinschaft ständig neu schaffen.

Diese Geschichte lässt sich in Momente zusammenfassen, die auch die Kapitel des vorliegenden Buches bilden: der Moment der Reformation (1536), als Genf mit der religiösen und politischen Loslösung von seiner Umgebung alles riskiert; der Moment des humanitären Aufbruchs und der Gründung des Roten Kreuzes (1863), als die Stadt sich dem internationalen Recht verschreibt; der Moment des Völkerbunds (1920), als sie zum leider enttäuschenden Versuchslabor der Friedensdiplomatie wird; der Moment der Vereinten Nationen (1946), als die UNO sie mit ihrer gegenwärtigen Funktion der technischen Umsetzung der Weltverbesserung betraut.

Selbstverständlich verdankt Genf bei allen diesen Episoden auch der Schweiz, dass es zu dem wurde, was es ist: reformiert, nachdem Bern und Zürich vorgegangen waren; humanitär mit der Eidgenossenschaft, die bereitwillig die Konventionen unterzeichnete und als Staat für die Sache einstand; Sitz des Völkerbunds, weil die Schweizer mehrheitlich der Empfehlung des Bundesrats folgten und für den Beitritt zur neuen Organisation stimmten; UNO-Stadt, weil der Bund die Bauten mitfinanzierte und die diplomatischen Verbindungen verwaltet. Das Genf, von dem hier die Rede ist, ist schweizerisch durch

Neigung und Zugehörigkeit. Der Bundesvertrag mit der Eidgenossenschaft ist unbestritten von gegenseitigem Interesse. Nur die Kosten geben Anlass zur Diskussion.

Jedem dieser Momente in der Geschichte Genfs entspricht eine große Erschütterung in der Geschichte Europas oder der Welt: Im 16. Jahrhundert zerbricht die Einheit des christlichen Abendlands; im 19. und 20. Jahrhundert folgen auf katastrophal mörderische Kriege in einer Gegenreaktion der Völkerbund und die UNO als absolut neue Einrichtungen der internationalen Zusammenarbeit; und im 21. Jahrhundert entdeckt man, dass mit dem Ende der totalitären Ideologien und dem Bewusstwerden der Umweltbedrohung alle Völker dieser Erde ein gemeinsames Schicksal haben.

Auch wenn es friedlich am Ufer des Genfersees vor der Kulisse des Mont Blanc daliegt, spürt Genf nicht weniger die Erschütterung der Welt, ist es nicht weniger den endlosen Fragen ausgesetzt, die nur die Hoffnung erträglich macht. Ein plastischer Ausdruck des Umbruchs, den die Jetztzeit erlebt, ziert seit November 2008 die Decke des Saals der Menschenrechte im Völkerbundspalast: Ein danteskes Werk des spanischen Malers Miquel Barceló, das Tonnen von eingefärbtem Kunstharz als Schlünde, Stalaktiten, Wellenkämme und Farbkleckse über unseren Köpfen schweben lässt, es ist ein Himmel, unser Himmel, unser einziger, doch aufgewühlt von schwindelerregenden Details und verstörenden Farbübergängen. Wie der aus Martinique stammende Dichter Edouard Glissant unter dieser vom spanischen König im Namen der „Allianz der Zivilisationen“ gestifteten Decke sagte, braucht es Worte

POST TENEBRAS LVX



GENEVE.

Genff.



ROSEAU
1790



und Formen für eine Welt, die unwiderruflich eins und unwiderruflich verschieden, unwiderruflich undurchsichtig und unvorhersehbar ist, Worte und Formen, die zittern angesichts dieses ganzen Chaos.

Ein Katalane aus der alten Welt und ein Martinikaner aus der neuen haben, in gemeinsamem Auftrag des Königs jenes Landes, das Kolumbus aussandte, für Genf die „Geopoetik“ des 21. Jahrhunderts gestaltet.

VORHERGEHENDE SEITEN: *Genf von Süden, Matthäus Merian, 1642.*

I. KAPITEL

RELIGIÖSE ERSCHÜTTERUNG: DEN PROTESTANTEN EUROPAS BEISTEHEN

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat die Stadt Genf, deren Messen wegen der Konkurrenz durch Lyon ihre Bedeutung eingebüßt haben, 13 000 Einwohner, biedere Handwerker zumeist, wenig fortschrittlich bei den Produktions- und Vermarktungsmethoden, doch republikanisch gesinnt. Wenn Genf, nach Zürich und Bern, 1536 den katholischen Kultus abschafft, so nicht aus drängenden religiösen Erwägungen, sondern um zwei lästige Mächte loszuwerden, nämlich das benachbarte Savoyen, das die Stadt in sein Staatsgebilde einzuverleiben trachtet, und den Fürstbischof, der die Regierungsmacht innehat, aber ein Savoyenfreund ist. Die Sache der Unabhängigkeit



Calvins Verabschiedung in einer freien Interpretation des Malers Joseph Hornung, um 1830.

und die Sache der Religion fallen in eins. Das reformierte Genf erhebt sich zum Staat. Die Stadt engagiert einen französischen Theologen namens Jean Calvin, der für sie eine sittenstrenge protestantische Republik errichtet, die auf Ordnung und Arbeit aufbaut und ein kräftiges Selbstbewusstsein entwickelt. Wenn aber Calvin, nachdem er erst nicht gefiel und verjagt wurde, dem erneuten Ruf nicht gefolgt wäre? Hier hat das Glück mitgespielt.

In den zwei Jahrhunderten nach ihm finden Zehntausende von verfolgten Reformierten aus Italien und Frankreich Zuflucht in der Stadt, und sie bringen ihr Gewerbe

mit: Seidenweberei, Juwelierhandwerk, Uhrmacherei, Druckerei, Bankenwesen. Und vor allem Welterfahrung und Handelspraxis. Das „protestantische Rom“ hat seine Ideologie, seinen Korpsgeist und seine Weltläufigkeit. Seine „Handelsaristokratie“, wie der Historiker Herbert Lüthy die Oberschicht nennt, ist international durch ihre Herkunft, ihre Allianzen, ihre Geschäftsbeziehungen und den Lebensstil ihrer Familien, deren Angehörige auf alle europäischen Handelsplätze ausschwärmen.

Die Stadt Genf gründet hierauf einen Ruf, der sie in den eigenen Augen größer macht und ihren Ehrgeiz befeuert. Die kalvinistische Zitadelle hat eine gute Meinung von sich selbst, von ihrer Unabhängigkeit und von ihren politischen Freiheiten, und sie erobert sich ihren Platz auf schweize-

rischer wie auf kontinentaler Ebene, wobei sie günstige Umstände geschickt zu nutzen weiß.

Was die Religion betrifft, so findet durch John Knox, der eine Zeitlang bei Calvin war, die Genfer Form des Kultus Verbreitung in Schottland, und zweihundert englische Flüchtlinge der antianglikanischen Richtung bilden die Keimzelle des Puritanismus. Die „Genfer Bibel“, die sie übersetzt haben, gelangt mit den ersten Auswanderern der *Mayflower* in die Neue Welt. Ein Dreivierteljahrhundert lang, so schreibt F. F. Roget in seiner Knox-Biographie, durchdringt diese Bibel sämtliche Familien, und die Herrschaft ist absolut. Durch sie „gingen das Genfer Kirchenkonzept und das Genfer Staatskonzept in den Wesenskern der angelsächsischen Eigenart ein“. Liegt darin der Grund für die sich schon bald manifestierende Affinität der Engländer und Amerikaner zu Genf? Und später für ihr Votum, als es um den Sitz des Völkerbunds geht?

Calvin ist ebenso Gesetzgeber und Staatsmann wie Theologe. Seiner religiösen Doktrin entspricht eine politische, die sich auf die gesellschaftlichen Beziehungen umstürzend auswirkt, nicht nur in der kleinen Republik selbst, sondern auch, durch ihre mächtige internationale Ausstrahlung, in weiten Teilen Nordeuropas. Das System, das sie einführt, gründet auf der Arbeit, die nicht mehr Mühsal, sondern Gebet ist. Ähnlich wie die anderen Reformatoren, doch sehr viel radikaler, deutet Calvin die Arbeitsdisziplin als Übung der Frömmigkeit, die dem Menschen aufgegeben ist zu seinem

Die 1562 übersetzte Genfer Bibel, die auf der Mayflower in die Neue Welt gelangte.



Heil und zur größeren Ehre Gottes. „Wir stehen vor einer neuen Wertetabelle einer neuen Gesellschaft“, sagt Lüthy. Das Haus Gottes hat nur noch eine einzige Wohnung, „die eine Werkstatt ist“. Für den Armen und den Notleidenden ist darin kein Platz mehr.

Zu Leitern der Genfer Werkstatt bestellt Calvin die Tüchtigsten unter den protestantischen Exilanten aus Frankreich und Italien. Kraft ihres „Märtyrerbonus“ bilden sie den Kern einer Oligarchie von hohem Prestige, die es eilig hat, den Kreis der Erwählten zu schließen. Die „neuen“ Familien fusionieren mit den „alten“, sie erneuern sich durch wechselseitige Heirat oder Kooptation und verfügen in den diversen Ratsgremien, die den kalvinistischen Staat Genf leiten, über ein Quasi-Monopol — eine „Aristodemokratie“, wie ausländische Beobachter und ab 1734–38 das Patriziat selbst spotten werden.

Die europäischen Protestanten haben also in Genf ihre souveräne Republik als Bastion der „hugenottischen Internationale“. „Anderswo“, sagt Lüthy, „haben sich die Hugenottenflüchtlinge entweder der Gesellschaft des Exillandes angepasst oder am Rande dieser Gesellschaft eine eigene Gruppierung gebildet; in Genf haben sie selbst sich eine Stadt angepasst, die nicht mehr den Einheimischen gehörte, seit sie sich Calvin hingab.“ Der Historiker berichtet sogar von alteingesessenen Genfern, die so begierig auf den Flüchtlingsstatus waren, dass sie ihre Biographie retuschierten, um in den prestigeträchtigen Ruf von Verfolgten des Katholizismus zu gelangen.

Nachdem sich die religiösen Leidenschaften im Laufe der Jahrhunderte gelegt haben, ist das Internationale zum



Merkmal der Genfer Kultur geworden. Die Prosperität der Stadt ist damit verknüpft, denn internationaler Handel und Bankenwesen bedingen weite Horizonte. Auch wenn diese Horizonte innerhalb eines sehr weitläufigen Netzwerks liegen, das sich ergibt, indem sich Handelshäuser aus hugenottischer Verbundenheit gegenseitig vertrauen, indem man in Hauptstädten und Häfen empfohlen wird, indem zu funktionierenden Familienbindungen ständig neue hinzukommen, so ist nichtsdestoweniger Welterfahrung das Kennzeichen der Genfer Elite im Ancien Régime, und durch sie eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung.

Kreuzförmige Taschenuhr, gefertigt von Jean Rousseau (1606–1684), dem Ururgroßvater von Jean-Jacques Rousseau. Genf, um 1640.

Die Stadt hat es außerdem geschafft, auf der Europakarte als Ort der Künste und der Wissenschaften zu erscheinen. Ihre Akademie, die sich des streng kalvinistischen Korsetts entledigt hat, lockt Wissenschaftler und Intellektuelle an. Dichter und Schriftsteller rühmen die Schönheit der Gegend. Seit 1751 figuriert Genf in illustrierter Gesellschaft im 7. Band der *Encyclopédie*. D'Alembert hat den Eintrag auf Anregung Voltaires verfasst. Politische Verfassung, Unabhängigkeitssinn, Geistesleben, Ernst der Sitten, Attraktivität der Stadt für „berühmte Ausländer“, all dies bekommt Bestnoten. Leider fehle aber, rügt d'Alembert, ein Theater. Da er von Voltaire weiß, wie gern die Genfer Europa belehren, fügt der Enzyklopädist listig hinzu, dass, hätte Genf ein Theater, „die Genfer Schauspieler ein Vorbild für die anderen Nationen abgäben. Und eine kleine Republik könnte sich rühmen, Europa reformiert zu haben in diesem einen Punkt, der vielleicht wichtiger ist, als man denkt“.

Rousseau ist erbost. Dieses „Täuschungswerk der Verführung“ in seiner Heimat erscheint ihm als „elender Coup“ Voltaires. Die beiden Männer sind schon anderweitig aneinandergeraten, aber jetzt geht es Rousseau um seine Stadt, und als „Genfer Bürger“ fühlt er sich zu einer Antwort herausgefordert. Es entbrennt der berühmte Theaterstreit: Rousseau gegen Voltaire, der Geist Genfs gegen den Geist von Paris, das Zurück zum natürlichen und einfachen Leben gegen die vom Theater verkörperte Kultur der Künstlichkeit. Dass sie für eine solche Polemik unter solchen Geistesgrößen in einer solchen Zeit den Rahmen abgegeben hat, ist für die Stadt Calvins kein Anlass, sich zu weniger Hohem berufen zu fühlen.

II. KAPITEL

MORALISCHE ERSCHÜTTERUNG: PARTEI ERGREIFEN GEGEN DEN KRIEG

Da wundert es nicht, dass der Genfer Student Henry Dunant, als er 1854 mit seinem Freund Max Perrot die *Alliance chrétienne des jeunes gens* (Christlicher Verein junger Männer) gründet, zu *Alliance* gleich *universelle* hinzusetzt. Beim künftigen Erfinder des Roten Kreuzes ist die Gründung dieser ersten YMCA „mit der Emotion verbunden, die bei ihm schon die Vorstellung von ‚weltweit‘ hervorruft“, schreibt heute seine Biographin Corinne Chaponnière. Wo, außer in Genf, kann „weltweit“ Emotionen hervorrufen?

Dunant wird 1828 in eine Familie des protestantischen Bürgertums hineingeboren, die fünfzig turbulente Jahre miterlebt hat: Sturz der französischen Monarchie,

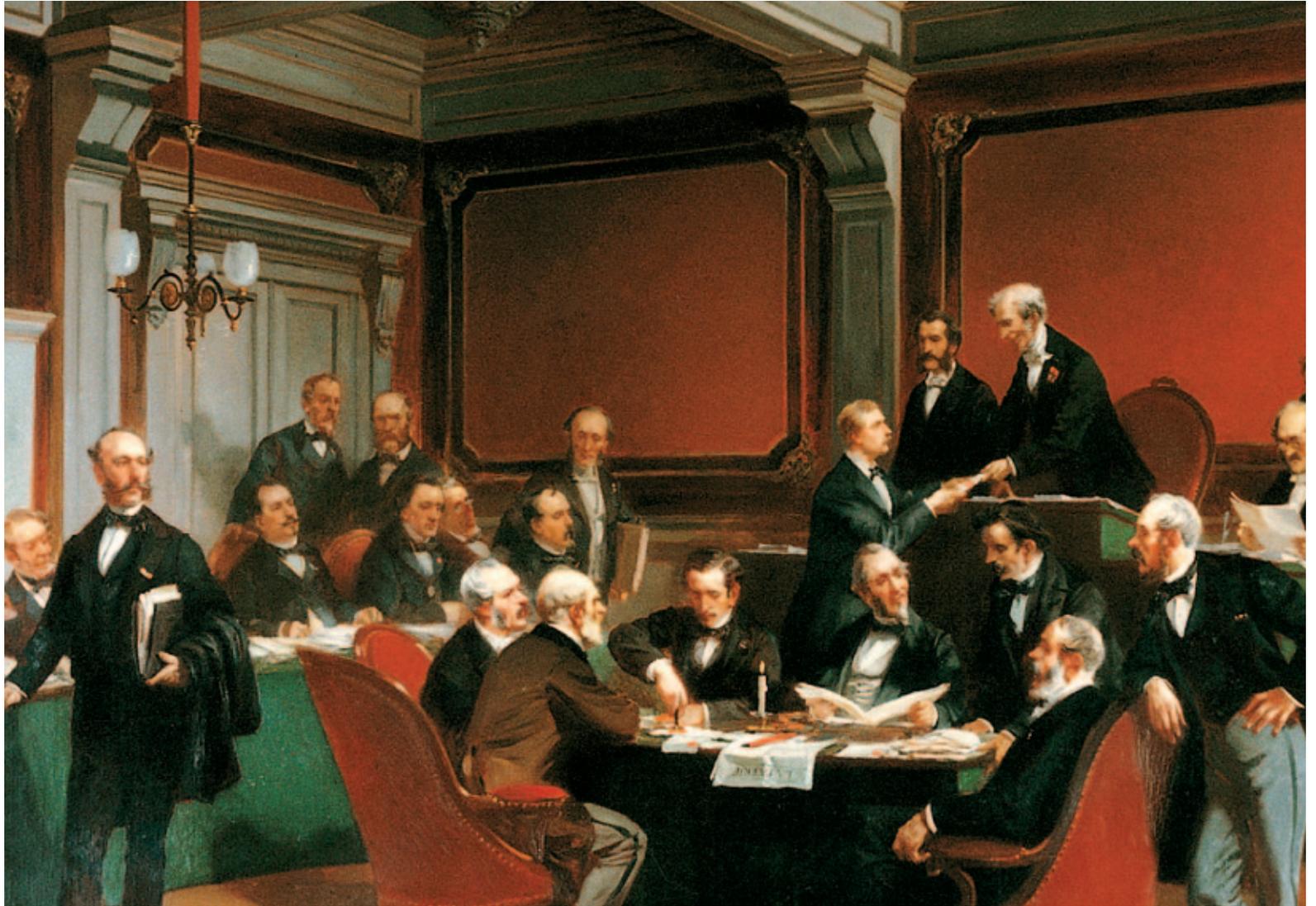
von der die Stadt Calvins völlig abhängig geworden war, Besetzung erst der Stadt, dann der ganzen Schweiz durch Napoleons Armeen, Niederlage des Kaisers nach grausamsten Kriegen, schließlich als allerwichtigstes Ereignis der Beitritt Genfs zur Schweizerischen Eidgenossenschaft 1814–1815.

Die Genfer Familien hatten sich mehr aus Berechnung als aus Begeisterung für die Schweiz entschieden, denn angesichts der zweifachen Bedrohung durch Frankreich und Österreich war die Unabhängigkeit keine Option mehr. Schweizerisch zu werden, nachdem man Genf war, das ging allerdings nicht so ohne weiteres. Der widerstrebenden Bevölkerung musste der Beitritt zur Eidgenossenschaft schmackhaft gemacht werden. Dazu musste man behaupten, an der „Überlegenheit“ Genfs werde sich nichts ändern, die Stadt werde ihrer „alten Berühmtheit“ eingedenk bleiben und man werde zu verhindern wissen, dass „unser geliebtes Vaterland in eine ihr nicht gebührende untergeordnete Position gerät“. Die sich ihrer historischen Chance bewusste und von der Fortschrittlichkeit ihrer Republik überzeugte Stadt erachtete es, wie die Historikerin Irène Hermann meint, als ihre Pflicht, die übrige Schweiz davon profitieren zu lassen. In messianischer Überzeugung empfahl sie sich den anderen Eidgenossen als „vorgeschobener Leuchtturm, als unablässig wachendes Signal der Unabhängigkeit und Zivilisation“. Sie konnte, so die Historikerin weiter, nur schweizerisch werden, indem sie die Fackel der Aufklärung hochhielt, um alle Eidgenossen zu erleuchten.



Diese Atmosphäre des Pochens auf die eigene Identität beherrscht Dunants Jugend. Durch seinen Beitritt zum *Réveil*, einer den Protestantismus erschütternden Erweckungsbewegung jener Zeit, gesellt sich zu seinem Glauben an Genf ein erneuerter religiöser Glaube hinzu, der sich in tätiger Nächstenliebe, buchstäblichem Bibelverständnis und evangelischem Missionsgeist manifestiert. Als Gottesnarr und Sohn einer in sich vernarrten Stadt schickt er sich an, das Kriegerrecht zu revolutionieren um der Menschen willen, die von der grausamen Maschinerie zermalmt werden.

Die Schlacht von Solferino, 24. Juni 1859, Charles Armand-Dumaresq. Die Armbinde mit dem roten Kreuz ist ein Anachronismus, dieses Erkennungszeichen wurde erst 1863 eingeführt.



Ein weiteres Mal regiert der Zufall: Wegen geschäftlicher Schwierigkeiten in Algerien reist Dunant in Italien dem französischen Kaiser hinterher, um sich von ihm Wasserrechte für den Betrieb von Mühlen zusichern zu lassen, die ihm zwar über Beziehungen versprochen, aber nie erteilt worden sind. Im Frühjahr 1859 ist der von ihm als Idol verehrte Napoleon III. mit 120 000 Mann in Piemont, um dort die Österreicher zu vertreiben und sein Versprechen einzulösen, die Einigung Italiens zu unterstützen. Dunant fährt allein in der Kutsche durch Schlamm und Regen nach Castiglione, wo er ihn zu treffen hofft. Er weiß nicht, dass wenige Kilometer entfernt eben die Schlacht von Solferino stattgefunden hat, die entscheidendste, aber auch die blutigste dieses Italienkriegs. Als er in Castiglione ankommt, bietet sich ihm ein erschütterndes Bild: Tausende von Verletzten aus beiden Lagern sind hierher gebracht worden, die Stadt ist ein einziges riesiges Sterbelager, der Lärm von schreienden, röchelnden und weinenden Menschen ist ohrenbetäubend. Für die verstümmelten und im Tode liegenden Soldaten ist nichts vorgesehen, und das schockiert Dunant am meisten. Mehrere Tage lang hilft er selbst bei der Pflege, und zusammen mit der örtlichen Bevölkerung, die er bittet, keinen Unterschied bei den Nationalitäten zu machen, organisiert er rudimentäre Hospitäler. Dann reist er weiter dem Kaiser hinterher, allerdings umsonst. Seine Algeriengeschäfte sind verloren.

VORHERGEHENDE SEITEN: *Die Unterzeichnung der Genfer Konvention im Genfer Rathaus am 22. August 1864, Charles Armand-Dumaresq.*

Eineinhalb Jahre danach schreibt er sein Buch *Eine Erinnerung an Solferino*, in dem er das Leiden auf dem Schlachtfeld so detailliert schildert, dass es einem den Magen umdrehen und den Verstand rauben kann. Am Schluss formuliert er den Gründungsgedanken des Roten Kreuzes: In Friedenszeiten sollen Freiwilligenverbände gebildet werden, die sich im Kriegsfall der Verwundeten annehmen und „kraft eines internationalen, verbrieften und geheiligten Prinzips“ in beiden Lagern tätig werden können, ohne von den Frontlinien zwischen den Kriegsparteien aufgehalten zu werden.

Das Buch schlägt sofort ein. Obwohl es in einer Zeit des triumphierenden Nationalismus erscheint und ein Tabu bricht, indem es die nationale Zugehörigkeit der universellen Figur des Opfers unterordnet, wird es von einer großen Zahl von Publizisten, Philosophen, Geistlichen und Lesern begrüßt. Dreizehn Herrscher signalisieren ihr Interesse, vor allem aus dem deutschen Raum, der noch in zahlreiche Fürstentümer, Grafschaften und Königreiche zersplittert ist.

In Genf zeigt sich Gustave Moynier, Präsident der dortigen Gemeinnützigen Gesellschaft, für Dunants Vorschläge besonders empfänglich. „Die Sache der Kriegsverwundeten gibt ihm plötzlich das Gefühl, dass da ein Fenster aufgeht auf eine neue Welt, die statt lokaler Betätigung mehr Weite und Wagnis bedeutet“, schreibt Corinne Chaponnière. Im September 1863 soll in Berlin ein Wohltätigkeitskongress stattfinden. Moynier kann die Mitglieder seiner Gesellschaft, darunter den berühmten General Dufour, dazu bewegen, dort die Schaffung einer



Die Armee von General Chauzy an der Loire nahe Paris im Januar 1871, Edouard Castres. Das rote Kreuz erscheint zum ersten Mal auf einer Kriegsdarstellung, hier als Standarte an der Kutsche.

Freiwilligenorganisation durch die Regierungen Europas zu betreiben. Mit der Vorbereitung wird ein fünfköpfiges „Komitee“ beauftragt (Moynier, Dunant, Dufour sowie die beiden Ärzte Théodor Maunoir und Louis Appia). Es wird sich schon bald „ständiges internationales Komitee“ nennen. Doch der Berliner Kongress wird abgesagt. Henry Dunant und Gustave Moynier schlagen daraufhin vor, eine internationale Konferenz in Genf einzuberufen. Der Gedanke ist kühn, fast ausgefallen, doch er findet den lebhaften Beifall der anderen Komiteemitglieder.



Die 1200 Freiwilligen der Internationalen Agentur für die Kriegsgefangenen im Musée Rath, Genf 1914.

Ein Einladungsschreiben geht an die Regierungen und philanthropischen Gesellschaften in ganz Europa. Dunant sucht persönlich die Großen dieser Welt auf, die bereits ihr Interesse bekundet haben, und bittet sie, eine Delegation nach Genf zu entsenden.

Die Versammlung nimmt am 26. Oktober 1863 im Palais de l'Athénée unter dem Vorsitz von General Dufour die Arbeit auf, einunddreißig Delegierte aus sechzehn Ländern sind anwesend. Nach dreieinhalb-tägigen Verhandlungen werden zehn Resolutionen verabschiedet und drei Wünsche formuliert: Zu Kriegszeiten soll in jedem

Land ein lokales Komitee mit seinen Organisationen an der medizinischen Versorgung der Armee mitwirken; in Friedenszeiten sollen sie sich auf ihre künftigen Aufgaben vorbereiten; sie sollen ein Erkennungszeichen tragen; über das Genfer Komitee soll ein Erfahrungsaustausch stattfinden. Unter Wünschen firmiert: die Konferenz bittet die Regierungen, dem Komitee und seinen Sektionen die Aufgabe zu erleichtern; Ambulanzen, Krankenhäuser und Sanitäter sollen den Neutralitätsstatus erhalten; das Erkennungszeichen soll überall identisch sein, ebenso die Fahne auf Ambulanzen und Hospitälern — bald schon ist es das rote Kreuz auf weißem Grund, die umgekehrte Schweizer Fahne.

In weniger als einem Jahr entstehen zehn nationale Hilfsorganisationen für Kriegsverwundete. Frankreich, auf das Dunant große Hoffnungen setzt, regt eine Diplomatische Konferenz an, die prüfen soll, ob die in Genf verabschiedeten Resolutionen und Wünsche zum Instrument des Völkerrechts werden können. Die Schweiz möge diese Konferenz einberufen. Was hält diese davon? Der Bundesrat lässt sich schließlich überzeugen und lädt für den 8. August 1864 fünfundzwanzig Staaten nach Genf ein. Sechzehn kommen.

Am 22. August verabschieden zwölf der sechzehn anwesenden Staaten die „Genfer Konvention betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen“; sie legen damit den Grundstein für den Komplex des humanitären Völkerrechts, der sich in der Folge ständig ausweiten wird, weil die Kriegswirklichkeit immer neue Bedürfnisse offenbart.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) ist nun legitimiert, es kann von Rechts wegen tätig werden. Es richtet in Basel eine *Agence internationale* ein, die während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 Nachrichten von Verwundeten und Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen weiterleitet. Dieser Dienst wird ausgebaut: 1877 in Triest während des Russisch-Osmanischen Kriegs, 1885 in Wien während des Serbisch-Bulgarischen Kriegs und in Belgrad während der Balkankriege von 1912–1913. Während des Ersten Weltkriegs entfaltet er seine ganzen Möglichkeiten: 1200 Freiwillige aus der Genfer Bevölkerung arbeiten in den Räumen des Musée Rath, wo sie Informationen über Kriegsgefangene sammeln und an deren Familien weiterleiten. „Reines Licht in jenen tragischen Jahren“, schreibt Romain Rolland, der selbst am „heiligen Werk“ der *Agence* mitgewirkt hat. „Noch heute findet man hier (...) eine Oase wirklicher Internationalität, freundschaftlichen Verkehrs zwischen Menschen aller Völker, die nur ihre Brüderlichkeit fühlen und nicht ihre Feindschaft“, schwärmt Stefan Zweig 1917.

Tatsache ist, dass das IKRK durch seine Arbeit höchste Beliebtheit erlangt hat, nicht nur bei den Millionen von Familien, deren Leid es lindert, sondern auch bei den Regierungen, der amerikanischen zumal, deren kriegsgefangene Soldaten in großem Umfang von den Bemühungen der *Agence* profitieren. In der Folge unterstützen der Präsident des amerikanischen Roten Kreuzes und Präsident Wilson persönlich 1919 die Schaffung der „Liga der Rotkreuz-Gesellschaften“, welche die humanitäre Aktion in Friedenszeiten fortführen oder, wie man-



che argwöhnen, sie im Sinne der amerikanischen Politik instrumentalisieren soll.

Im Umkreis des IKRK entsteht so eine ganze Bewegung, die kulturell und juristisch gegen die Brutalität des Krieges agiert und sich für die Würde der Opfer einsetzt.

Es ist eine doppelte, in dieser Form neue Bewegung der Gesellschaft und zugleich der politischen Macht: die Gesellschaft verlangt von der Politik, das Walten blinder Gewalt einzuschränken, und die Politik geht teilweise darauf ein. Das IKRK wäre eine Art NGO, hinge sein Handlungsspielraum nicht vollkommen vom rechtlichen Schutz der Staaten ab.

Hinter dieser frühen Form von Partnerschaft zwischen privatem Engagement und Politik steht das Genf von Dunant und Moynier. Dieses Genf ist protestantisch und aristokratisch, es will das Volk erziehen und vertraut darauf, dass entsprechend aufgeklärte Machthaber auch gut regieren. Für restlos alle gilt dies natürlich nicht. So hatten die Genfer Gründungsmitglieder schon bei der ersten internationalen Konferenz im Athénée dafür gesorgt, dass die Regierung der damals im Kanton regierenden freisinnigen „Roten“, die sie als Usurpatoren erachteten und aus ganzer Seele hassten, nicht beteiligt war. Es ist auch nicht die ganze Gesellschaft gemeint, sondern nur der Teil, der offen ist für eine auf Arbeit, Vernunft, Mäßigung und feine Manieren gründende Werteordnung. Die Katholiken, die seit den Grenzkorrekturen von 1814–

VORHERGEHENDE SEITEN: *Das japanische Rote Kreuz im Einsatz während des Russisch-Japanischen Krieges*. Illustriertes Album, Japan, 1904–1905.



Pockenimpfung, Volksrepublik China, 1955. — Milch und Fisch geben Gesundheit, Amiskin, Chilenisches Rotes Kreuz, 1953.

1815 die Bevölkerungsmehrheit bilden, machen nicht spontan mit. Die Laizisten der Genfer demokratischen Revolution noch weniger. Lange Zeit liegt die Leitung des IKRK in den Händen der rein protestantischen Genfer *bonne société*, die in ihren Genen jenes Verständnis von humanitärer Aktion mitführt, wie es in der Stadt Calvins gegolten hat. Erst 1948 wird ein Präsident gewählt, dem man dieses Verständnis zutraut, obwohl er weder Genfer noch Protestant ist. Universalismus, aber in nur einer Stadt!

Noch heute differieren manchmal, wenn es um internationale Fragen geht, die Wellenlängen der *bonne société*,

also der „guten Gesellschaft“, und der Gesellschaft schlechthin. Der erhabene *esprit de Genève* und der praktisch ausgerichtete *esprit genevois* lassen sich nur vereinbaren, wenn strengstens auf den beiderseitigen Nutzen geachtet wird. Hat sich doch noch 1999 das kantonale Parlament mit einer Anzeige in der internationalen Presse gegen jeglichen Versuch verwahrt, die Welthandelsorganisation zu stärken.

Dunant starb verarmt und aus der Genfer Aristokratie verbannt, gegen die er sich durch einen Konkurs veründigt hatte. Wie Rousseau hatte er der Stadt, die sich mit seinem Namen schmückt, den Rücken gekehrt. Ein keineswegs unumstrittener Friedensnobelpreis brachte 1901 die Anerkennung für sein Werk, konnte ihm aber die Verbitterung darüber nicht nehmen, dass Ehrungen und Preisgelder, auf die er ein Recht zu haben glaubte, manchmal an andere gingen.

Dieser Genfer hat gleichwohl seine Zeit geprägt, indem er die Legitimität des Krieges als Mittel der Politik in Zweifel zog. Es war der Zeitpunkt im Jahrhundert, wo der Friede, als ethischer Wert von den Pastoren gefordert, auch als politischer Entwurf greifbar wurde, den es auszuarbeiten galt. Abbé de Saint-Pierre, Rousseau und Kant hatten den Boden bereitet, es galt jetzt, ihn zu bestellen.

Dunant hatte Vorläufer in der Stadt: Graf Jean-Jacques de Sellon, überzeugter Verfechter des Grundrechts auf körperliche Unversehrtheit, hatte 1830 eine kontinentaleuropäische Friedensgesellschaft gegründet, die auch ein Denkmal erhielt, das erste je errichtete Friedensdenkmal. Dunant hatte auch nicht nur Befürworter. Seit der Gründung wurde

die Führung des Roten Kreuzes mit dem Vorwurf konfrontiert, sie verleihe dem Krieg mehr Akzeptanz, indem sie ihn weniger unmenschlich mache. Moynier entgegnete: „Wir wünschen genauso und mehr als jeder andere, dass die Menschen aufhören, sich gegenseitig abzuschlachten, und dem abschwören, was sie noch an Barbarei von ihren Vorfahren geerbt haben. Unserer Überzeugung nach wird man allerdings noch lange Zeit mit den menschlichen Leidenschaften und ihren verderblichen Folgen rechnen müssen. Wenn es also keinen absoluten, auch keinen sofortigen Schutz gegen sie gibt, warum nicht versuchen, sie abzumildern? Die Nächstenliebe gebietet es uns.“

Zu dieser Zeit breitete sich in Europa und in den USA der Pazifismus aus. Eine erste Friedensgesellschaft, die *Peace Society*, war schon 1816 in London gegründet worden, eine andere, die *Ligue internationale et permanente pour la paix*, entstand 1867 in Paris (im selben Jahr, in dem sich Nobel das Dynamit patentieren ließ). Letztere rief alle Menschen und alle Länder dazu auf, sich auf die großen Prinzipien des gegenseitigen Respekts zu besinnen. Ihre moralische und unpolitische Ausrichtung lag auf der Linie von Dunant und Moynier. Doch im selben Jahr organisierten französische Saint-Simonisten in Genf den Gründungskongress für eine ungeduldigere Organisation, die *Liga für Frieden und Freiheit*. Warum in Genf? Die Protagonisten hatten, wie sie sagten, zuverlässige und engagierte Freunde am Ort. Sie schätzten die „liberale Einstellung einer großen Zahl von Genfer Bürgern“ in einer „demokratisch regierten“ Stadt, die „Zufluchtsort von so vielen Verbannten ist und bleibt“ und „in einem neutralen und republikanischen Land“ liegt.

Der Eröffnung des Kongresses wohnten über tausend Personen aller politischen Schattierungen bei: Revolutionäre, darunter Bakunin, Gewerkschafter, Priester, Frauen für den Frieden, Literaten, darunter Dostojewskij, und andere mehr. Auch Garibaldi, der Held der Einigung Italiens, war eingeladen, er wurde von einer jubelnden Menge empfangen. Die hitzigen Debatten erbrachten, dass es ohne Freiheit keinen Frieden geben könne und dass die Freiheit erkämpft werden müsse, mit Gewalt notfalls: „Der Sklave allein hat das Recht, Krieg gegen die Tyrannen zu führen“, erklärte Garibaldi. Nur gerechte politische Institutionen könnten die Voraussetzung bieten, um diesen so kostbaren Frieden zu bewahren. Das Thema der Vereinigten Staaten von Europa, das Victor Hugo zwanzig Jahre zuvor aufgebracht hatte, stand im Mittelpunkt der Diskussionen: Die „Föderation“ sei die am meisten befriedete Form der zwischenstaatlichen Beziehungen. Das Verbandsorgan, herausgegeben vom Genfer Elie Ducommun, dem Vizepräsidenten der Liga und Friedensnobelpreisträger von 1902, hieß denn auch *Les Etats-Unis d'Europe*.

Dieselben Gründe, deretwegen die Pazifisten Genf gewählt hatten — Toleranz, freundliche Aufnahme, engagierte Freunde vor Ort —, hatten im Jahr zuvor die *Internationale Arbeiterassoziation* (IAA) bewogen, in der Stadt ihren ersten Kongress abzuhalten. Im September 1866 tagten etwa sechzig Delegierte, darunter eine starke Schweizer und Genfer Delegation, in der *Brasserie Treiber*, um die Statuten der Ersten Internationalen auszuarbeiten. Zwei Gestalten beherrschten die Verhandlungen: Karl Marx

als Vordenker der englischen, Pierre-Joseph Proudhon als Vordenker der französischen Richtung. All die sozialen, politischen und kulturellen Fragen, die im darauffolgenden Jahrhundert zu Hauptthemen werden sollten, standen auf der Tagesordnung: die Arbeitsbedingungen, vor allem der Achtstundentag, die Rolle der Frau in der Gesellschaft, die Befreiung der Menschheit. Es kam zur ersten großen und öffentlichen Auseinandersetzung zwischen Kollektivistinnen und Mutualisten, wobei letztere die Oberhand hatten. Und bezeichnenderweise regte die Genfer Sektion die Schaffung einer Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung im Rahmen der IAA an. Der Vorschlag wurde begrüßt und einer Prüfung unterzogen. Zwei Jahre später sollte ein Generalstreik der Bauarbeiter die Aufmerksamkeit der internationalen Linken auf Genf richten und die Stadt zu einem politischen Brennpunkt machen, der sämtliche Tendenzen einschloss. In derselben Stadt gründeten 1873 die von Bakunin beeinflussten Anarchisten ihre eigene Internationale, und der Schweizerische Gewerkschaftsbund hielt hier 1880 seinen Gründungskongress ab.

War Genf bisher aus Neigung weltoffen gewesen, so wurde es in jenen Jahren international aus Opportunität. Äußere Umstände — Kriege, Spannungen, Repression — erhöhten seinen Ruf als sicheres Asyl, und als größte Stadt der Schweiz mit rund 65 000 Einwohnern bot sie sich als Konferenzstadt geradezu an: Von 1863 bis 1874 gab es neun Kongresse zu allen akuten Problemen der Zeit, von der Friedenssicherung über die rechtlichen Schranken im Krieg und die Lage der Arbeiter bis hin zur Rolle der Frau.

Mit Ausnahme des viel Aufsehen erregenden Kongresses der *Liga für Frieden und Freiheit* hatten diese Tagungen nur bescheidene Teilnehmerzahlen. Es hätte einer ein Prophet sein müssen, um darin die historischen Anfänge des künftigen internationalen Genf zu sehen. So war 1864, als die Diplomatische Konferenz im Rathaus die Erste Genfer Konvention erarbeitete, etwas ganz anderes das Tagesgespräch: Am selben Tag war es in der Stadt nach einer umstrittenen Abstimmung im Staatsrat zum Aufruhr gekommen, in dessen Verlauf die Regierung festgesetzt wurde und mehrere Tote zu beklagen waren. Auch die „Geburt“ des Roten Kreuzes interessierte bloß dessen „Eltern“. Erst als es im Ersten Weltkrieg in Erscheinung trat, wurde das Geschöpf allmählich wichtig und sein Geburtsort hervorgehoben. Genf erging es etwa so wie Stendhal: „Indem ich 1835 mein Leben aufschreibe, mache ich so manche Entdeckung. Ich entdecke die Physiognomie und das Warum der Ereignisse.“

Das Alabama-Schiedsgericht hingegen etablierte 1872 Genf sofort als Hochburg des Friedens. Die Wahl war auf die Stadt gefallen, weil sie neutral und trotz der Spannungen während des Deutsch-Französischen Krieges für die fünf Richter (darunter der frühere Bundespräsident Jakob Stämpfli) erreichbar war. Verhandelt werden sollte ein zehn Jahre alter, mit dem amerikanischen Bürgerkrieg zusammenhängender Konflikt zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Washington forderte von London

Fahne mit dem Zeichen des Roten Kreuzes, vom Arzt Dr. Patay im Deutsch-Französischen Krieg verwendet.



Schadensersatz, weil dieses den Südstaaten ein Schiff, die *Alabama*, geliefert hatte, das als Kriegsschiff ausgerüstet und auf die Jagd nach Handelsschiffen des Nordens geschickt wurde, von denen es 150 versenkte, bis es in der Nähe von Cherbourg zerstört wurde. Obwohl erklärtermaßen neutral im Konflikt, hatte also Großbritannien an eine der Parteien eine zerstörerische Waffe geliefert. Das Neutralitätsrecht stand auf dem Spiel.

Die Richter tagten in einem vom Staat zur Verfügung gestellten Saal des Genfer Rathauses, der heute *salle de l'Alabama* heißt und in dem schon die Genfer Konvention unterzeichnet worden war. Ihr Spruch lautete, Großbritannien habe den USA 15,5 Millionen Dollar zu zahlen. London akzeptierte stoisch. Die *Peace Society* begrüßte das Urteil und lobte die „ruhige und würdige“ Art, mit der die „ganze englische Nation“ es annahm, sie erblickte darin den Beweis, dass das Gesetz sich letztendlich durchsetzen kann. „Die Absage an die gewaltsame Verteidigung seiner Interessen, die noch vor kurzem als Feigheit gegolten hätte, hat den Raum für das Prinzip des Schiedsgerichts freigemacht“, meinte sie voller Bewunderung. Rechtshistoriker vermuten heute, die USA und Großbritannien seien schon vor dem Schiedsspruch einer Einigung nahe gewesen, da keine der beiden Parteien noch an einen Krieg dachte einer Sache wegen, die im Vergleich zu den gemeinsamen Interessen inzwischen von minderer Bedeutung war. Wie dem auch sei: Was in Genf geschah, galt lange Zeit als Muster rationales zwischenstaatlichen Verhaltens und wurde von der Friedensbewegung immer wieder zitiert. Im Klima, das

während des Deutsch-Französischen Krieges herrschte, hatte das Ereignis Vorbildfunktion.

Graf Federigo Sclopis, einer der Richter, schrieb dazu 1872: „Gelegentlich habe ich mich gefragt, warum der Vertrag von Washington, dem wir dieses Schiedsgericht verdanken, vorsah, dass wir uns zur Erfüllung unserer Aufgabe auf Schweizerischem Boden versammeln. Ich begriff schnell den Grund. Man musste für unsere Beratungen ein möglichst günstiges Umfeld finden, wo ein nüchterner und gelassener Freiheitssinn sich mit dem Respekt der öffentlichen Ordnung verbindet, in einem Land, wo die Tradition Richtschnur sowohl des gegenwärtigen Handelns als auch der Zukunftssicherung ist.“

Nach dem Ersten Weltkrieg sollte das Schiedsgericht in das „Genfer Protokoll zur friedlichen Beilegung internationaler Streitfälle“ eingehen. Doch zum Sitz des ständigen Schiedsgerichtshofs, der seine Einhaltung überwachen sollte, wurde Den Haag bestimmt, wo 1899 auf Initiative von Zar Nikolaus II. die Internationale Friedenskonferenz stattgefunden hatte.



PROCLAMATION au PEUPLE de GENÈVE

CHERS CONCITOYENS, CHERS CONFÉDÉRÉS, HABITANTS DE GENÈVE !

Le Gouvernement de la République et Canton de Genève vient de recevoir de Paris les deux télégrammes suivants :

Ai le grand plaisir de vous annoncer que la Conférence a désigné Genève comme siège de la Ligue des Nations.

Conférence Paix confirme à l'unanimité le choix de Genève, Belgique par organe Ministre Hymans fait généreusement sacrifice à solidarité internationale. Chaudes félicitations patriotiques.

C'est avec une émotion infinie et dans un sentiment de profonde allégresse et de vive reconnaissance que nous vous communiquons la nouvelle d'un événement dont la date restera à jamais gravée au cœur des citoyens, fiers des marques de confiance que les Peuples unis viennent de donner à notre Chère Patrie Suisse, en choisissant Genève comme lieu de leurs assises.

Votre Conseil d'Etat, aidé de nombreuses bonnes volontés, travaillant en silence depuis plusieurs semaines pour obtenir ce résultat et il a la joie de voir aujourd'hui aboutir ses efforts.

Avec lui vous vous en félicitez, car notre ville qui passera au rang de Capitale morale du Monde en retirera certainement de puissants avantages.

Mais ce à quoi nous voulons surtout penser à cette heure, c'est aux grands et nobles devoirs qui se dresseront devant nous, Genève qui fut si intimement liée à tous les grands mouvements d'idées dans le passé, Genève, cité des Franchises d'Adhémar Fabri et cité de la Réforme, qui fut la Patrie de Rousseau, le berceau de la grande œuvre humanitaire de la Croix-Rouge et le siège du premier arbitrage international, Genève s'efforcera d'être à la hauteur de la tâche magnifique qui lui incombera désormais.

Genève qui fut de tout temps une terre de liberté mettra ce qu'elle possède de meilleur à la disposition de ceux qui voudront chez elle travailler pour la liberté des peuples.

Genève, dont le passé est fait de lutttes pour l'indépendance accueillera avec une légitime fierté ceux qui dans ses murs décideront de l'indépendance des nations.

Genève, qui enfanta l'auteur du « Contrat social » précurseur de la « Déclaration des droits de l'homme » sera bien placée pour servir de berceau à la législation qui fixera le « Droit des peuples ».

Genève, qui créa les grandes œuvres internationales de charité et de piété, de morale et de paix, deviendra le lieu où pourra se poursuivre en toute tranquillité, l'œuvre des Nations qui, par l'arbitrage international, assurera la paix universelle.

Genève, enfin, dernière venue dans la Confédération sera heureuse et fière de pouvoir faire rayonner sur toute la Suisse la chaleur d'un foyer d'activité bienfaisante pour le monde tout entier.

CHERS CONCITOYENS,
CHERS CONFÉDÉRÉS,

Réjouissons-nous sans réserve, puvoisons notre petite cité, faisons entendre le joyeux carillon de nos cloches, saluons avec joie l'aurore de cette ère si pure de puissante reconstitution qui se lève, mais surtout, montrons-nous dignes de la confiance qui a été placée en nous.

Votre Conseil d'Etat adresse, en votre nom, l'expression de sa reconnaissance aux représentants des Puissances pour nous avoir honorés de cette insigne faveur et au Haut Conseil Fédéral pour nous avoir aidés à l'obtenir.

PEUPLE DE GENÈVE!

Apprête-toi à faire dignement ton devoir, et à bien recevoir les hôtes illustres qui désormais te seront sacrés ;

Reste simple et selon les traditions emploie-toi à bien servir l'humanité ;

Fais que, dans l'avenir, le nom de cette Genève que tu chéris sois toujours plus respecté et toujours plus aimé.

Et maintenant tous ensemble faisons monter notre gratitude à Celui qui tient dans sa main les nations et qui les a inclinées vers une œuvre sans exemple dans les annales du monde.

Vive la Société des Nations ! Vive Genève !
Vivent les Peuples unis ! Vive la Confédération Suisse !

Genève, le 29 avril 1919.

John GIBNOUX, Président du Conseil d'Etat.
Henri FAZY, Vice-Président *
Jacques GAVARD, Conseiller d'Etat.
Julien BUISSEAU, *
Jacques BUTTY, *
Victor DUSSEILLER, *
Albert FERRENOUD, *

III. KAPITEL

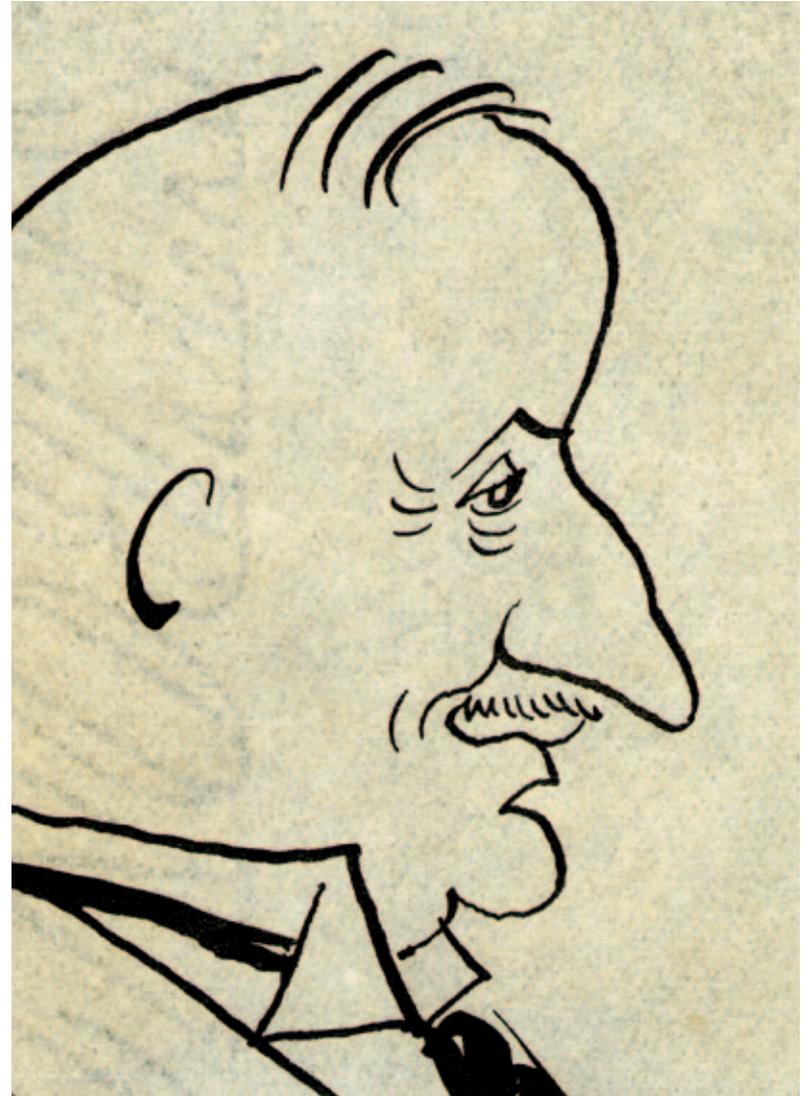
NACH DER KATASTROPHE VON 1914: EIN LICHT IN GENÈVE?

Am 15. November 1920 wird in Genf bei regster Anteilnahme der Bevölkerung die erste Vollversammlung des Völkerbunds eröffnet. Im Namen der einladenden und gastgebenden Schweiz, die eben per Referendum ihren Beitritt zur Organisation beschlossen hat, begrüßt Bundespräsident Giuseppe Motta die Minister und Botschafter, welche die 41 anwesenden Staaten vertreten. In einer inspirierten Rede geht er auf die kontrovers diskutierte Frage ein, warum Genf und nicht Brüssel zum Sitz des Völkerbunds bestimmt wurde. „Wären allein der jüngst erstrahlte Ruhm und der Adel des Opfers für die Wahl ausschlaggebend gewesen, hätte das belgische Bestreben nicht den geringsten Antrieb

zur Mitbewerbung erwecken können. Das belgische Volk wird im Bewusstsein der Nachwelt als Märtyrervolk fortleben.“ Doch „ausschlaggebend“ für die Wahl war eben nicht die Besetzung Belgiens durch Deutschland gewesen. Den Ausschlag gab, dass die Schweiz davon verschont geblieben war. „Durch ein Glück, das angesichts ihrer Kleinheit und ihrer geographischen Lage im Zentrum des Kriegsgeschehens ans Wunderbare grenzte, konnte die Schweiz bis zum Schluss ihre Neutralität wahren“, sagte Motta. Wenn er sich dann bei der Versammlung dafür bedankte, dass die Eidgenossenschaft diese militärische Neutralität nicht aufzugeben hatte, um „in die neue internationale Ordnung“ aufgenommen zu werden, so nahm er implizit die Gedankengänge des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson auf: Die Zukunft darf nicht auf die Erinnerung an das Leid aufbauen, sie muss auf die Hoffnung auf einen Frieden gründen, wie er sich während der vier Weltkriegsjahre auf wunderbare Weise in der Schweiz halten konnte.

An den Völkerbundsrat gewandt, der in letzter Minute versucht hatte, eine Wendung zugunsten der belgischen Hauptstadt herbeizuführen, die in lebenspraktischer Hinsicht dem ständigen Personal sicherlich Vorteile geboten hätte, wirbt Bundespräsident Motta für Genf: Er gibt zu, dass die Stadt sich im Monat November nicht von ihrer schönsten Seite präsentiert, doch sei sie „durch ihre Geschichte und ihren Genius Loci unter allen Schweizer Städten diejenige, die sich am stärksten für Ideen begeis-

Giuseppe Motta, Emery Kelen.



tert und den entschiedensten Anteil am internationalen Geschehen nimmt.“ Durch diese Eigenschaft, so fügt er hinzu, sei sie auch „prädestiniert“ gewesen, zur Wiege des Roten Kreuzes zu werden. „Das Generalsekretariat des Völkerbunds wird sich hier wohl fühlen. Die öffentliche Meinung wird ihm eine Stütze sein.“

Giuseppe Motta sieht einen logisch zwingenden Zusammenhang zwischen der Stadt Dunants und der Stadt der großen Friedenshoffnungen des beginnenden 20. Jahrhunderts, wie sie sich in Vertragswerk und Organisation niederschlagen. Die brasilianische Delegation spannt den Zeitrahmen weiter zurück. Sie erachtet es als „glücklichen Umstand, dass diese erste Versammlung des Völkerbunds in Genf stattfindet“, und beantragt die Niederlegung „eines Blumen- und Lorbeergebindes am Standbild von Jean-Jacques Rousseau, dem Verfasser des *Contrat social*“. Nur Kanada ist dagegen.

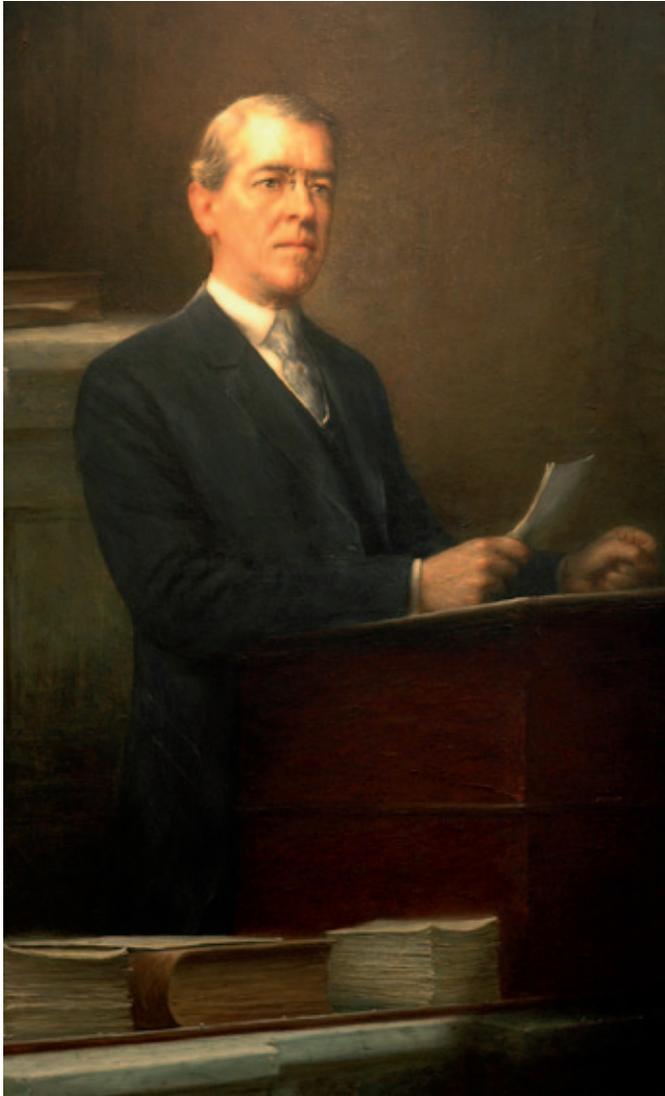
Eigentlich müsste man bis zu Calvin zurückgehen. Bei dieser durch und durch säkularen Veranstaltung hatte er natürlich nichts zu suchen, doch Genf hatte den „Vätern der Reformation“ kurze Zeit zuvor ein festungswallartiges Monument gewidmet, das nicht nur die Glaubenslehrer Calvin, Farel, John Knox und Théodore Bèze verewigte, sondern auch Personen und Texte, die für Gewissensfreiheit, Toleranz, Gerechtigkeit und Freiheit standen, also Werte, wie sie auch von den Vätern des Völkerbundvertrages hochgehalten wurden. Die gestrengen Häupter des protestantischen Rom, von Bouchard und Landowski zwischen 1907 und 1917 in Stein gemeißelt, spielten vielleicht das Zünglein an der Waage zugunsten



Am Tag der Gründung des Völkerbunds stehen die Menschen dichtgedrängt zwischen dem Reformationssaal und dem Hotel National.

Genfs, rechtfertigte doch der amerikanische Präsident Wilson seine Bevorzugung dieser Stadt mit *because I am a Presbyterian*. Wilson war nämlich der Sohn eines Pastors schottischen Ursprungs und in frommem Hause streng erzogen worden. Er hatte seinen tiefen Glauben nie verhehlt: „Ich hatte nie Glaubenszweifel. Manche glauben nur so weit, wie sie verstehen können. Sie tun mir leid.“

Zu diesem Präsidenten hatte 1917 der Bundesrat eine kleine Delegation geschickt, um Getreidelieferungen als Ersatz für die ausbleibenden Lieferungen aus Russland und Rumänien auszuhandeln. Einer der drei Abgesandten



war der in New York geborene Genfer William Rappard, er hatte in Harvard studiert und aus dieser Zeit noch enge Freunde mit besten Beziehungen zur Administration Wilson. Die Angelegenheit war dringend: Eine Verarmung der Schweiz drohte den Graben noch zu vertiefen, der zwischen dem deutschsprachigen und dem französischsprachigen Teil des Landes schon durch die sehr unterschiedlichen Haltungen zum Krieg, zu Deutschland und zum Frieden bestand. Mehrere politische Skandale hatten gezeigt, wie tief er bereits war. Eine hungernde Schweiz hätte sich womöglich selbst ausgelöscht.

Die Delegation wird kurz im Weißen Haus empfangen. Wilson versteht die Sorgen der Schweizer, will aber garantiert haben, dass die amerikanischen Lieferungen nicht nach Deutschland und Österreich gelangen. Er betont die große Sympathien, die in den USA für die Schweiz bestehen.

Rappard kontaktiert daraufhin Edward M. House, Wilsons alter ego, der für ihn eine persönliche Unterredung mit dem Präsidenten arrangiert. Im Salon des Weißen Hauses schildert der Genfer die besondere Situation der Eidgenossenschaft im Zentrum Europas. Er zitiert eine Passage aus einem Buch des Präsidenten, das dieser als Professor in Princeton geschrieben hat und wo er über das Bündnis der Schweizer Kantone sagt: „Deutsche, Franzosen und Italiener, die sich nach den Grundsätzen des gegenseitigen Beistands, der Respektierung der persönlichen Freiheit und der gegenseitigen Toleranz richten,

Woodrow Wilson, Adolfo Müller-Ury. Öl auf Leinwand, 1919.

können zusammen eine stabile und zugleich unabhängige Konföderation bilden.“ Dann skizziert der Präsident seinen Plan einer *League of Nations*, den Rappard begrüßt, aber als schwierig für die Schweiz bezeichnet, weil Deutschland, ihr größter Nachbar und Handelspartner, aus dieser *league* ausgeschlossen wäre. Die beiden Männer verabschieden sich in gutem Einvernehmen.

Die Gespräche der drei Delegationsmitglieder in Washington münden in ein Abkommen über Getreidelieferungen. Rappart hinterlässt einen guten Eindruck bei Wilson und House, die ihn zum privilegierten Gesprächspartner in Schweizer Angelegenheiten machen.

Ein Umstand kommt Rappard zugute: Sein Freund Gustave Ador, Präsident des Roten Kreuzes, ist Ende 1917 in den Bundesrat gewählt worden. Als eingefleischter Deutschlandgegner gehört er zur wachsenden Zahl der Befürworter eines Beitritts der Schweiz zum künftigen Völkerbund, für den die Genfer Pazifisten eifrig Propaganda machen.

Am 31. Januar 1919 berichtet Rappard der Schweizer Regierung, es gehe das Gerücht, die Engländer hätten den darüber hoch erfreuten Amerikanern vorgeschlagen, dass der Hauptsitz des Völkerbunds nach Genf kommen soll. Er schreibt dazu: „Mr. House, den ich gestern direkt darauf ansprach, sagte mir, die Meldung als solche sei verfrüht, aber er halte sie keineswegs für unwahrscheinlich.“

Ab diesem Zeitpunkt verfiicht Rappard, wie sein Biograph Victor Monnier schreibt, unermüdlich die Sache der Neutralen in der künftigen Organisation und die Sache Genfs als deren Sitz. Er trifft Wilson erneut am 12.

Februar 1919 in Paris. Auch Den Haag ist im Gespräch, doch die Engländer sind dagegen, und der amerikanische Präsident möchte den Völkerbundszitz nicht auf monarchischem Boden wissen.

Die Chancen Genfs steigen, als die Völkerbundskommission am 22. März 1919 über Artikel 7 der Satzung verhandelt, in dem der Sitz der Organisation festgelegt wird. Bundesrat Calonder hat ausnahmsweise in die Fahrt nach Paris eingewilligt, um die Schweiz und Genf vorzuschlagen. Der amerikanische Präsident ist für die Annahme des Vorschlags. Im Namen Belgiens wirbt Paul Hymans für Brüssel, er erinnert daran, dass sein Land „während des Krieges das Emblem für die Sache des Rechts war und dass es dieser geheiligten Sache Dienste geleistet hat, die ihm die Hochachtung der Welt eintrugen“. Worauf Wilson entgegnet, ihm schein es „generell wünschenswert, den Völkerbund dem Einfluss gegenwärtiger Ereignisse zu entziehen und uns von jeder Geisteshaltung fernzuhalten, die uns neuerlich auf die Wege führt, die wir eben verlassen haben“.

Einige Tage zuvor haben sich Edward House und der Präsident des amerikanischen Roten Kreuzes getroffen und darüber verständigt, dass die Gebäude des Internationalen Roten Kreuzes und des Völkerbunds „wenn nicht aneinandergebaut, so zumindest benachbart“ sein sollen — ein Argument für Genf.

In einer Nachtsitzung der Kommission am 10. April 1919 im Hôtel Crillon in Paris geht es dann um die definitive Festlegung. Es wird heftig diskutiert. Belgien unternimmt einen weiteren Vorstoß zugunsten Brüssels. Großbritannien,

vertreten durch Lord Robert Cecil, der während des Krieges mit dem Roten Kreuz zusammengearbeitet hat, verteidigt Genf. Frankreich widerspricht ihm und ergreift Partei für Brüssel: es sei ein Symbol für die Missachtung des Rechts, wie es sie nie mehr geben dürfe. Präsident Wilson erklärt daraufhin: „Unser aller Wunsch ist, die Welt vom Leid des Krieges zu befreien. Es wird uns nicht gelingen, wenn wir uns für eine Stadt entscheiden, in der die Erinnerung an diesen Krieg jede unparteiische Diskussion verunmöglichen würde. Den Frieden in der Welt kann man nicht sichern, indem man den Völkerhass wach hält. Genf ist bereits Sitz des Internationalen Roten Kreuzes, das sich für beide Kriegsparteien zur Verfügung gehalten hat und sich von den kriegsbedingten Antipathien so wenig wie möglich anstecken ließ. Außerdem sind die Schweizer ein Volk, das sich durch seine Verfassung und die ethnische Zusammensetzung aus verschiedenen Völkern und Sprachen der strikten Neutralität verschrieben hat. Ihr Land war dazu berufen, zum Treffpunkt für die anderen Völker zu werden, die ein Werk des Friedens und der Zusammenarbeit beginnen möchten.“

Die Abstimmung ergibt eine Mehrheit für Genf, die sich auch in der Vollversammlung der Versailler Friedenskonferenz bestätigt. Der Name der Stadt wird in Artikel 7 der Satzung aufgenommen, wo allerdings ein Zusatz bestimmt, dass der Völkerbundsrat den Sitz jederzeit an einen anderen Ort verlegen kann.

Und genau das tut dieser. Als Wilson in die USA zurückreist, wo der Völkerbund unpopulär ist, und scheinbar nicht mehr mitentscheiden kann, intrigiert eine Gruppe

von französischen Mitarbeitern des Generalsekretariats, unter ihnen Jean Monnet, zugunsten Brüssels. Sie erreicht einen einstimmigen Beschluss des Rats, wonach die Eröffnungssitzung des Völkerbunds in der belgischen Hauptstadt stattfinden soll, was vollendete Tatsachen geschaffen hätte, um danach Artikel 7 zu ändern. Wilson ist höchst ungehalten, zumal am 16. Mai das Schweizervolk in einer Abstimmung, bei der die Aussicht auf den Sitz eine Rolle spielte, für den Beitritt zum Völkerbund votiert hat. Da er die Befugnis zur Einberufung hat, scheut Wilson vor einer Brückierung des Rats nicht zurück und setzt am 17. Juli 1920 die erste Versammlung an: „in der Stadt Genf, dem Sitz des Völkerbunds, am 15. November, 11 Uhr.“

Motta kann sich jetzt Belgien gegenüber großzügig zeigen und den Delegierten vorschlagen, Paul Hymans zum Versammlungspräsidenten zu wählen, ohne Gegenkandidat.

Noch eine weitere Persönlichkeit hat zugunsten Genfs gewirkt: der Gewerkschafter Albert Thomas, während des Krieges als Staatssekretär der französischen Regierung zuständig für Artillerie und Munition. Er hat sich verdient gemacht, indem er bei der Massen-Rüstungsproduktion für sozialverträgliche Bedingungen sorgte, und wird 1919 zum Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) gewählt. Die IAO ist das soziale Pendant zum Völkerbund. Als Reaktion auf die bolschewistische Oktoberrevolution von 1917 wurde sie Bestandteil des Versailler Vertrags und der Völkerbundssatzung. Sie führt ein System von dreiseitigen Verhandlungen zwischen Arbeitern, Unternehmern und Regierungen ein und wendet damit auf die Arbeitsverhältnisse dieselben



Prinzipien der Vernunft und Billigkeit an wie auf die zwischenstaatlichen Beziehungen, und zwar auf internationaler Ebene, da „die Nichteinführung wirklich menschenwürdiger Arbeitsbedingungen durch eine Nation die Bemühungen anderer Nationen um Verbesserung des Loses der Arbeitnehmer in ihren Ländern hemmen“ würde, wie es in der Präambel der IAO-Verfassung heißt.

Die Satzung bestimmt, dass die IAO ihren Hauptsitz am Sitz des Völkerbunds hat. Doch Thomas hat Kenntnis der Intrigen um diesen Völkerbundssitz, sie verzögern auch die endgültige Einrichtung des Büros mit seinen rund hundert Mitarbeitern, die auf London, Washington, Paris und Genua verstreut sind. Bei ihm selbst besteht eine entschiedene Präferenz für Genf, da die Stadt außer Reichweite der

Wandbild des amerikanischen Star-Illustrators Dean Cornwell, ein Geschenk der American Federation of Labor an die ILO.

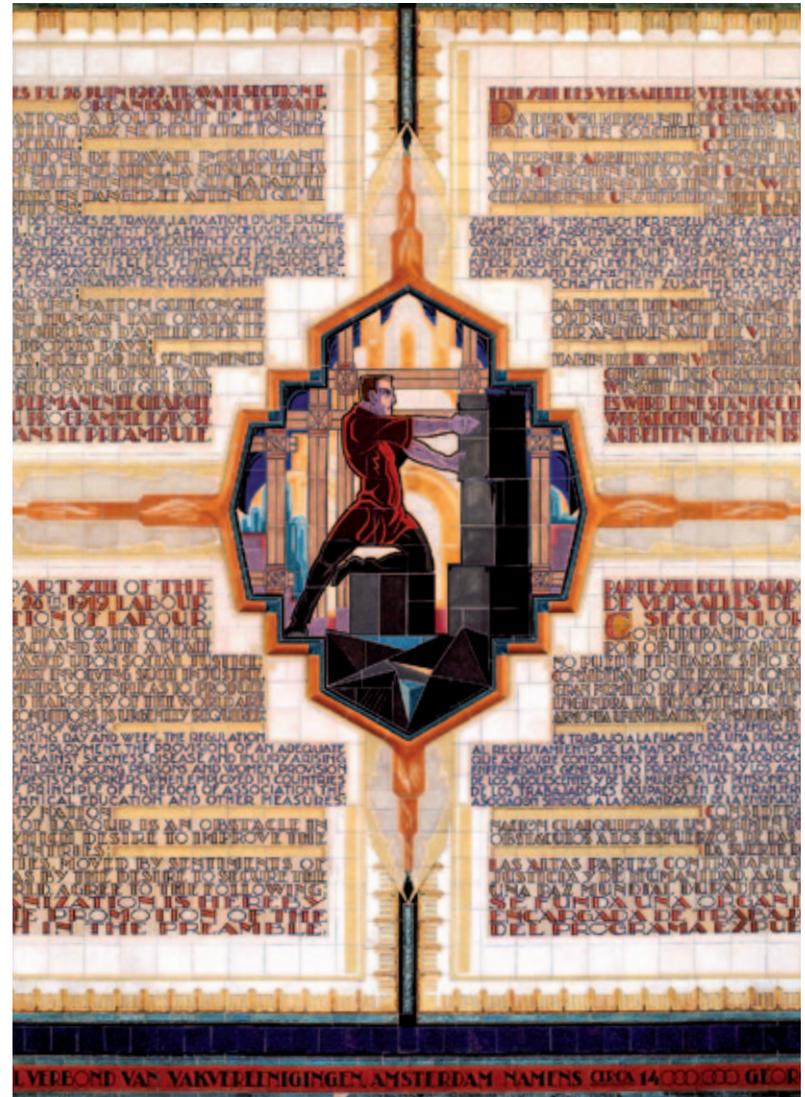
Regierungen der Entente ist, und er erlangt im Frühjahr 1920 von seinem Verwaltungsrat die Genehmigung, ein Gebäude zu reservieren: das Pensionat „La Châtelaine“ in Prégny, auf das auch das Rote Kreuz erpicht ist. Der Besitzer des Gebäudes gewährt ihm eine Option bis zum 10. Juni, danach will er den anderen Bewerber zum Zuge kommen lassen. Auf der Verwaltungsratssitzung vom 3. Juni in Genua drängt Thomas auf eine definitive Entscheidung für Genf. Mit dem Hinweis, er könne „nicht die Zukunft des Büros und dessen Leben der Hinhaltetaktik des Völkerbundssekretariats opfern“, lässt

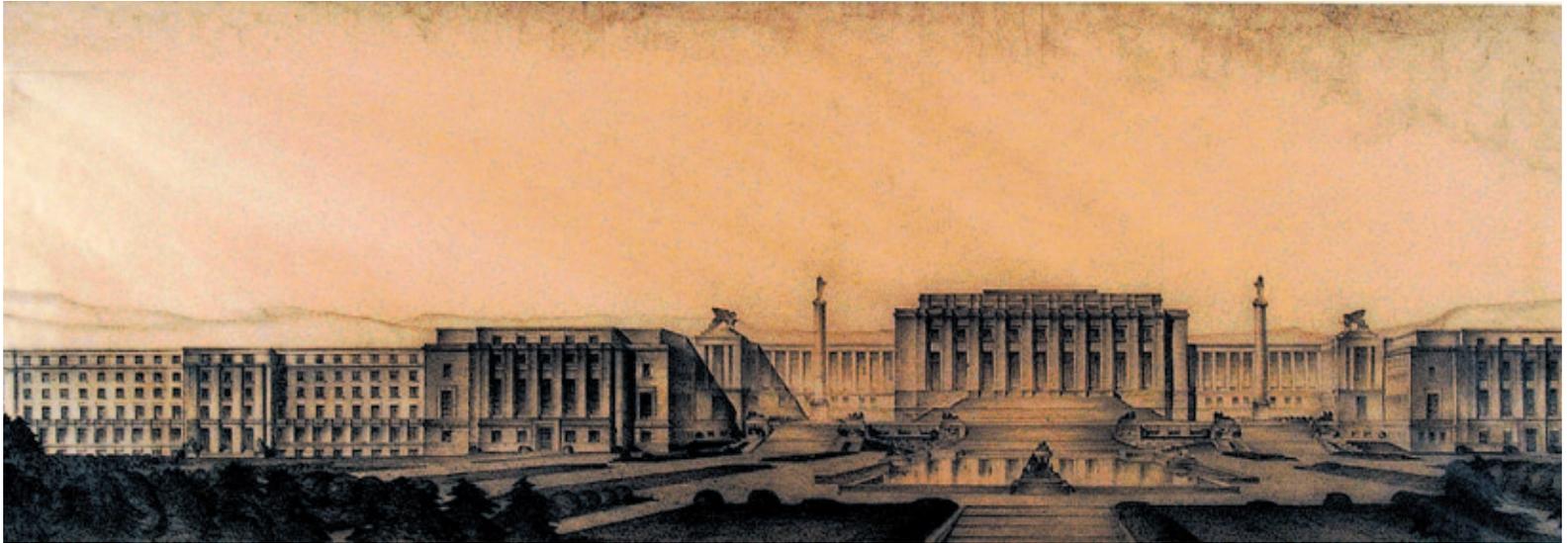
er den Rat eine Resolution verabschieden, wonach dieser „beschließt, vorbehaltlich eines endgültigen Beschlusses des Völkerbunds das Büro in Genf anzusiedeln, wie es im Friedensvertrag festgehalten ist“. Es ist ein diplomatischen Gepflogenheiten widersprechender Gewaltstreich, kennzeichnend für Thomas' Hartnäckigkeit, aber auch für die geschlossene Unterstützung durch das Lager der Genfbefürworter.

Das Internationale Arbeitsamt (International Labour Office) ist die erste Einrichtung des Völkerbunds, die sich, einstweilen in „La Châtelaine“, in Genf niederlässt, und zwar noch bevor Wilson bestätigt, dass der Völkerbund wirklich dorthin kommt. Das eigene Gebäude, florentinisch inspiriert mit protestantischem Einschlag, vom Schweizer Architekten Georges Epitoux 1923–1926 auf einem Grundstück am Seeufer erbaut, ist auch das erste, wo der für das internationale Genf jener Jahre typische Optimismus bildlich dargestellt ist: seine Ausschmückung im Art Déco ist eine Lobeshymne auf die befreite, in ihrer Würde wiederhergestellte Arbeit. Das mehrfach erweiterte und umgestaltete Bauwerk, das seit 1975 „Centre Rappard“ heißt, ist heute Sitz der Welthandelsorganisation.

Die Unterbringung des Völkerbunds gestaltet sich komplizierter. Das im Hotel National untergebrachte Sekretariat und die im Reformationssaal tagende Versammlung müssen

Die vom Internationalen Gewerkschaftsbund 1926 gestiftete Wand aus Delfter Kacheln zeigt in vier Sprachen die Präambel des Kapitels XIII des Versailler Vertrags, die von der Arbeit handelt und zur Verfassung der ILO wurde. Entwurf und Ausführung stammen vom holländischen Künstler Albert Hahn jr.





Erstentwurf des Völkerbundpalastes, vorgelegt von den Architekten Henri-Paul Nénot und Julien Flegelheimer. An der endgültigen Version arbeiteten auch Carlo Broggi, Camille Lefèvre und Joseph Vago mit.

sich neun Jahre gedulden, bis nach vielem Ärger im Ariana-Park der Grundstein für den „Palast“ gelegt wird. Nach Maßgabe des ausgeschriebenen Architektenwettbewerbs soll er den „Friedensruhm des 20. Jahrhunderts symbolisieren“. Majestätisch hat er zu sein. Eingeweiht wird er im Schicksalsjahr 1937, als die Sicherheitspolitik des Völkerbunds in China, Äthiopien und Polen scheitert und die Achse gegen die Demokratien errichtet wird, und so schwebt er als Arche in der Sintflut des Hasses, die nun auf die Welt niedergeht.

In zwanzig Jahren hat die Organisation ebenso viele Feinde wie Freunde gewonnen, und das Witzeln über sie gehört zum guten Ton. Genf wird zum Synonym eines überdimensionierten Idealismus, der angesichts der Wirklichkeit der politischen Verhältnisse fehl am Platze ist. Zu Zeiten der protestantischen Oligarchie als „Nest der Wohlmeinenden“ bespöttelt, ist Genf für die vom Pazifismus Enttäuschten zum verachteten „Tummelplatz der Bürokraten“ geworden. Gleichwohl beeindruckt der Palast. Er ist das größte öffentliche Gebäude Europas.

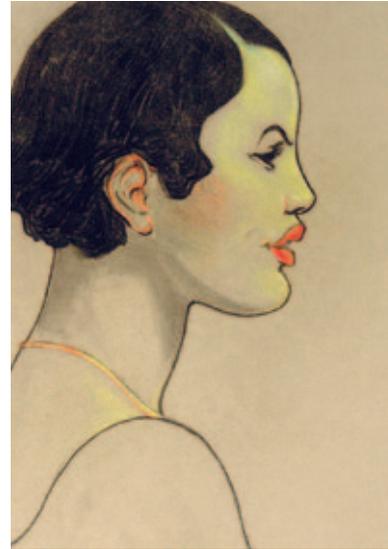
Im Roman *Die Schöne des Herrn* von Albert Cohen zeigt ein kleiner Beamte das Gebäude seiner Frau. Sein ehrfürchtiges Staunen ist das vieler Zeitgenossen: „Tausendsiebenhundert Türen, stell dir das vor, jede mit



Les Leçons de Salamanque, José Maria Sert, Deckenmalerei in der Salle du Conseil, 1936. Fünf Männer versinnbildlichen die Brüderlichkeit, indem sie sich an den Handgelenken fassen. Im Hintergrund die Kathedrale von Salamanca.

vier Farbschichten, und tausendneuhundert Heizkörper, dreiundzwanzigtausend Quadratmeter Linoleum, zweihundertzwölf Kilometer Stromkabel, tausendfünfhundert Wasserhähne, siebenundfünfzig Hydranten, hundertfünfundsiebzig Feuerlöscher! Gewaltige Menge, was? Riesig, einfach riesig. Was glaubst du, wie viele WC wir haben? Sechshundertachtundsechzig', sagte er, jede Silbe betonend und vom Stolz beinahe überwältigt.“

Der Völkerbund mit seiner IAO bringt wirklich das moderne internationale Genf hervor. In dieser kleinen und



Pantip Devakul vertrat bei der Völkerbundversammlung von 1929 Siam (heute Thailand). Zeichnung von Violet Oakley, 1929.

ziemlich schläfrigen, 127 000 Einwohner zählenden Stadt (170 000 hat der Kanton), weitab der Weltstadt Brüssel mit ihrer technischen Infrastruktur und ihren mondänen Flaniermeilen, führt das hoch anspruchsvolle Tätigkeitszentrum zu Auftrieb und Unternehmungsgeist. Erst einmal heißt es bauen: Rund um die IAO siedeln die Vertreter der „Parteien“, welche die überstaatlichen Normen für die Arbeitsverhältnisse aushandeln: die internationalen Gewerkschafts- und Unternehmerverbände. Um den Völkerbund herum scharen sich die diplomatischen Vertretungen mit ihren Botschaftern und Experten in



Die Mütter (VI), Käthe Kollwitz, 1922–1923, einer der sieben das Leid im Ersten Weltkrieg schildernden Holzstiche im Besitz des Völkerbundmuseums.

Sachen Recht, Abrüstung und all den technischen Dingen, mit denen die Organisation befasst ist: Hygiene, Verkehr, Wirtschaft, Flüchtlinge, Kinderschutz, Bekämpfung der Sklaverei und des Frauenhandels usw.

Und weil diese kleine Welt scheinbar politisch etwas zu bewegen vermag und auf eine bessere Welt hin arbeitet, zieht sie Schwärme von Komitees, Gesellschaften und Vereinigungen an, die alle möglichst nahe ans verheißungsvolle Zentrum heranrücken wollen. So, um

nur einige zu nennen, das bisher in Bern ansässige Internationale Friedensbüro, die Liga für die Vereinigten Staaten Europas–Junges Europa, der jüdische Weltkongress, die Internationale Liga für den Schutz der Eingeborenen, die Internationale Philarmenische Liga, die Internationale Studentenhilfe, das Nansen-Amt für Flüchtlinge. Auch die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit zieht 1919 von Zürich nach Genf um, wo Clara Guthrie d’Arcis schon 1915 den Frauenweltbund zur Förderung der internationalen Eintracht gegründet hat. Die katholische Bewegung ist ebenfalls präsent, sie veranstaltet im September, wenn die Völkerbundsversammlung tagt, die *Semaines catholiques internationales de Genève*, um „der Stimme der christlichen Moral und Politik“ Gehör zu verschaffen.

Und weil die Nachkriegszeit eine Zeit der Hoffnung ist, entsteht hier außerdem 1925 das Internationale Büro für Erziehung, das die Frage der Schulbildung im globalen Maßstab angeht, die Internationale Rundfunkunion, die Völkerverständigung bezweckt, die Kommission für internationale geistige Zusammenarbeit, in der sich einige der größten Wissenschaftler und Denker der Zeit wie Bergson, Curie und Einstein zusammenfinden, um der Kultur und der Wissenschaft wieder ihre universale Bestimmung zurückzugeben. Ebenfalls auf dem Gebiet des Wissens bedeutsam ist das 1927 eröffnete Hochschulinstitut für internationale Studien, das erste Universitätsinstitut, das sich in Europa auf die Erforschung der internationalen Beziehungen spezialisiert. Es soll dem Mangel an wissenschaftlich geschultem Führungspersonal beim Völkerbund

abhelfen, und tatsächlich lehren und studieren in der Villa Lammermoor, in der einst Alexandrine Barton den begehrtesten diplomatischen Salon der Schweiz unterhielt, eine ganze Reihe von Professoren und Studenten, die später zu den bedeutenden Namen zählen, sowohl im Institut als auch in Genf.

Zwischen 1920 und 1939 wächst und entwickelt sich Genf in rasantem Tempo. Mit neuem Bahnhof, Flughafen, drahtloser Telekommunikation und Hotelbauten passt es sich seiner neuen Rolle an — das Privileg, auserwählt zu sein, will schließlich verdient werden. Doch 1933–1937 wird die Stadt in die schizophrene Lage mit hineingerissen, in die der ganze Völkerbund geraten ist: Dieser verfügt über alle geistigen, politischen und diplomatischen Potenziale, die es für den Frieden braucht, und weiß gleichzeitig, dass er die Brandherde menschlicher Leidenschaften nicht eindämmen und dem Feuer nicht wehren kann, das über ihn hereinzubrechen droht. Allenthalben herrscht Krise, Zweifel, Zwist, bis hinauf in die Spitze des Sekretariats.

Als sich 1939 ihre Nachbarn im Krieg befinden, kappt die Schweiz sämtliche Verbindungen zum Völkerbund. Schon 1938 hatte sie die Rückkehr zur vollständigen Neutralität angekündigt, um die Wirtschaftssanktionen gegen Italien, das sich der Aggression Abessinien schuldig gemacht hatte, nicht mittragen zu müssen. Doch unter dem Druck Deutschlands, das womöglich die Hakenkreuzfahne über dem ihm verhassten Völkerbund wehen lassen will, geht die Eidgenossenschaft noch entschiedener auf Distanz, indem sie die Beitragszahlungen einstellt, jeden Kontakt mit dem Sekretariat verweigert und die Verträge kündigt, die

sie an Aktivitäten des Völkerbunds binden, insbesondere den Vertrag über den Völkerbundsender „Radio Nations“.

Als nach der Niederlage Frankreichs 1940 die deutschen Armeen an den Schweizer Grenzen stehen und jederzeit einmarschieren können, ziehen Völkerbund und IAO ihre wichtigsten Abteilungen in die USA, nach Kanada und nach England ab. Von den 580 Beamten bleiben etwa hundert in Genf, wo sie tun, was sich noch tun lässt: die Verträge archivieren und das Geleistete vollständig dokumentieren, damit ein künftiger Neuanfang daran anknüpfen kann. Das Heizöl kommt aus dem Vorrat, den der Völkerbund bei der Liquidierung des Senders Radio Nations retten konnte.

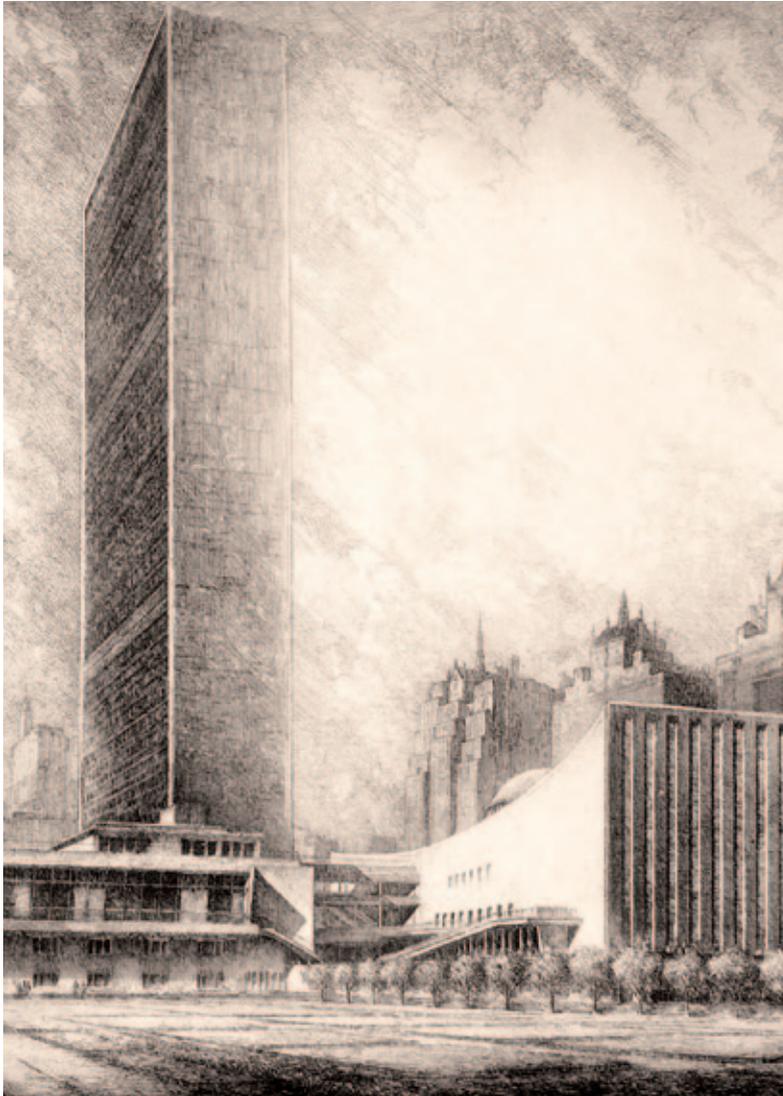
Für fünf Jahre sinkt der Friedenspalast im Ariana-Park in den Schlummerzustand. Beschäftigungslose Amtsdieners wischen den Staub von den Wasserhähnen, die keiner aufdreht, und von den kilometerlangen Linoleumböden, auf denen kein Kommen und Gehen mehr ist.

IV. KAPITEL

DAS GENÈVE DER UNO, EINE STADT FÜR DAS WOHL DER WELT

Nach dem Zweiten Weltkrieg werden die einstigen Rivalinnen Genf und Brüssel zu Verbündeten. In unterschiedlichen Rollen und Funktionen symbolisieren die beiden Städte auf der Weltkarte den Wettstreit zwischen Europa und den USA, der die ganze zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts anhalten wird.

Der ständige Sitz der UNO ist nach Amerika gekommen, weil die USA die Großmacht schlechthin unter den Siegern waren, und konkret nach New York, weil Rockefeller ein Grundstück angeboten hat. Europa hatte nicht mehr das Gewicht, um diese Entscheidung anzufechten. William Rappard meinte, sie sei nicht gegen den einstigen Völkerbundssitz oder gegen die



Schweiz gerichtet gewesen, den Ausschlag habe vor allem die Attraktivität der Neuen Welt gegeben. Der Genfer machte sich Sorgen um die Zukunft seiner Stadt, weil der Völkerbund aufgelöst werden sollte. Er hatte sich mit René Cassin besprochen, der Frankreich beim Liquidationsprozess vertrat. „Mit der Mehrheit seiner Kollegen will er (Cassin) sich ganz entschieden und mit letzter Energie einer Ausplünderung der Völkerbundsbibliothek in Genf widersetzen“, berichtete Rappard dem Leiter des Politischen Departements, Bundesrat Max Petitpierre. „Er hoffte, dass es ihm gelingen würde, das europäische Erbe zu verteidigen. Er verhehlte mir nicht, dass die Amerikaner, nachdem sie sich in der Frage des Sitzes durchgesetzt hatten, offenbar mit einer gewissen Besorgnis und sogar einem gewissen Misstrauen die Bestrebungen beobachteten und sie als Versuch werteten, ihren Sieg zu schmälern, indem einige Organe der UNO in Genf bleiben würden.“

Genf und New York, Europa und Amerika. Die Schweiz ist zwar mit den USA befreundet, doch sie misstraut dem internationalen Regime, das diese mit der UN-Charta und mit einem Sicherheitsrat errichten, in dem sich die großen Staaten ein Vetorecht vorbehalten. Das ist eindeutig eine Sieger-Allianz. Die Eidgenossenschaft fühlt sich darin fehl am Platze. Und wozu soll Genf noch gut sein?

Der Sitz der Vereinten Nationen in New York, ein Gemeinschaftswerk weltberühmter Architekten, darunter Le Corbusier, unter der Leitung von Wallace Harrison. Er wurde 1953 eingeweiht.

Bereits 1946 steht fest, dass das Gebäude des Völkerbunds in die Hände der UNO übergehen wird. Aber wenn dort Politik gemacht werden sollte, was wäre im Konfliktfall mit der schweizerischen Neutralität? Müsste man die UNO auffordern, das Land zu verlassen? Zu lebendig ist noch in Erinnerung, was 1939 geschah. Zunächst denken die Schweizer an eine Lösung, die vorsieht, dass nur die technischen Organisationen der UNO in Genf ihren Sitz haben. Die Engländer sind dagegen: die UNO müsse sich überall zu Hause fühlen dürfen. Ende 1946 wird eine Regelung gefunden: Es wird zur Kenntnis genommen, dass die Schweiz keinerlei Verantwortung trägt für Maßnahmen, welche die UNO und ihre Organe im Fall von Konflikten zwischen ihren Mitgliedsstaaten ergreifen, und dass vom schweizerischen Territorium keine militärischen Operationen ausgehen dürfen. Zu den praktischen Regelungen gehört, dass der Besitz des Völkerbunds der UNO übergeben wird und das in Genf residierende UNO-Personal Diplomatensstatus erhält.

Fridtjof Nansen, von Axel Revold. Durch seine Erforschung des Nordpolarmeeres 1882 berühmt geworden, wurde Nansen nach seiner Durchquerung Grönlands auf Skiern zum Weltstar. Als Botschafter Norwegens beim Völkerbund wurde er zum Hochkommissar für Flüchtlinge, Vertriebene und Kriegsgefangene ernannt. In dieser Position machte er sich verdient mit der Schaffung des nach ihm benannten Passes, durch den staatenlos gewordene Flüchtling legal in dem Land leben konnten, das diese Pässe ausgestellt hatte. Diese Aktion, die ihm 1922 den Friedensnobelpreis bescherte, war der Grund dafür, dass das Flüchtlingshochkommissariat nach dem Zweiten Weltkrieg in Genf blieb. Öl auf Leinwand, 1946.





Der Völkerbundpalast heute. Links im Hintergrund der Sitz des IKRK, ganz hinten der Sitz der Internationalen Arbeitsorganisation.

Nachdem die UNO jetzt „auch“ in Genf ist, kann die Internationale Arbeitsorganisation aus Montreal zurückgeholt werden, sie zieht wieder in ihr angestammtes Gebäude am Genfersee ein. Ein Sieg Europas gegen Amerika. Allerdings nur ein kleiner, denn im ersten von der Vollversammlung verabschiedeten Haushalt sind für die Genfer UNO-Vertretung lediglich 800000 Dollar vorgesehen, das entspricht 3 Millionen Schweizer Franken oder einem Zehntel des Budgets, über das der Völkerbund in seiner Glanzzeit verfügte. Freilich sind 1946 nur elf von fünfundzwanzig europäischen Staaten UNO-Mitglied. Und der Kontinent liegt in Trümmern.

Doch Genf hat insofern Glück, als nun mehrere neue Ideen zum Tragen kommen. Sie waren schon in den letzten Jahren des Völkerbunds herangereift, als bereits klar war, dass dessen vielfältige Dienste das politische Scheitern wettmachen würden. Ein im „Bruce-Bericht“ niedgelegter Reformvorschlag zielte darauf ab, die Organisation von kollektiven Sicherheitsaufgaben zu entlasten und die Prioritäten massiv zugunsten der wirtschaftlichen und sozialen Aktivitäten zu verschieben, von denen man sich kurzfristig mehr versprach.

Die UNO griff diese Überlegungen auf, und sie erhielten zusätzlichen Auftrieb durch eine erfolgreiche, „Funktionalismus“ genannte Theorie, nach welcher der Friede von der Fähigkeit der Staaten abhängt, ihre

Probleme gemeinsam zu lösen und dadurch eine transnationale Zivilgesellschaft zu schaffen, die an der Suche nach Lösungen in allen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens interessiert ist. „Funktionale“ internationale Agenturen, die in den einzelnen Bereichen spezialisiert sind, sollen die Bildung von autonomen professionellen Gruppierungen vorantreiben, deren Aktivitäten allmählich die nationalen Egoismen unterlaufen und die übergeordneten, allen Gesellschaften gemeinsamen Interessen zum Tragen bringen.

Diese Ideen hatten einiges gemeinsam mit Jean Monnets Vorstellungen über die deutsch-französische Aussöhnung durch einen Kohle- und Stahl-Pool. Solche Gedankengänge, wie sie in Brüssel zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft führten, ließen auch in Genf eine Vielzahl von spezialisierten Agenturen entstehen, die zwar politisch weniger ambitioniert und finanziell weniger gut ausgestattet waren, aber alle eine bessere Welt bezweckten.

Die mit der UNO assoziierten, aber unabhängigen Agenturen wurden, weil Roosevelt die Spezialisten dem Einfluss des politischen Zentrums zu entziehen wünschte, in Paris, London, Rom, Wien und Washington, später auch in Nairobi, Kopenhagen und Bonn angesiedelt. Der größte Teil indessen wählte als Standort Genf, aus praktischen Gründen, aber auch aus historischen, wenn sie Tätigkeiten fortführten, die schon zu Völkerbundszeiten begonnen wurden, so die Weltgesundheitsorganisation, das Flüchtlingshochkommissariat, die Internationale Fernmeldeunion oder die Internationale Arbeitsorganisation. Rings um den Völkerbundspalast, dem europäischen

Hauptsitz der UNO, der auch mehrere Kommissionen beherbergt wie etwa die Wirtschaftskommission für Europa, entstand also wieder ein bedeutendes Zentrum des internationalen Lebens, bedeutend genug, um die meisten Staaten zur Entsendung von Diplomaten und Expertenteams zu veranlassen.

Heute zählt Genf 28 internationale Organisationen, 121 Nichtregierungsorganisationen (NGO), 166 durch eine oder mehrere diplomatische Missionen vertretene Länder, was insgesamt um die 30 000 Arbeitsplätze schafft. Jahr für Jahr versammeln Hunderte von Konferenzen Zehntausende von Delegierten und Experten.

Hochspezialisierte Organisationen, die mit Patentwesen, Telekommunikation, Wetterforschung oder Handelsgesetzgebung befasst sind, befinden sich Tür an Tür mit der ganzen Familie von Organisationen, denen es um die Menschenrechte geht: Flüchtlingshilfe, Migrationsbeobachtung, humanitäre Hilfe aller Art, Einhaltung der Menschenrechte im allgemeinen. Kein Gebiet des menschlichen Lebens — seit dem Auftreten von Aids auch die Sexualität nicht —, das nicht durch eine Agentur, eine Organisation, ein Programm, eine Kommission oder einen UN-Rat mit einer Niederlassung in Genf vertreten wäre.

Diese Spezialisierung Genfs auf das „Funktionale“, während das politische Zentrum in New York bleibt, gewährt den einen wie den anderen den gewünschten Handlungsspielraum. Doch sie bewirkt auch eine Dichotomie zwischen den jeweils gesetzten Zielen und den verfügbaren Mitteln, zwischen Utopie und Realismus,



Der Globus, eines der neuen Wahrzeichen des CERN. Diese von Hervé Dessimoz und Thomas Büchi konzipierte Konstruktion sprengt die bisherigen Grenzen der Holzbauweise. Sie wurde für die Expo 02 geschaffen und von der Eidgenossenschaft dem CERN übereignet.

zwischen dem, was unbedingt getan werden müsste, und dem, was schließlich getan wird. Genf fällt meistens der Part der Utopie zu, in dem es sich ja gefällt, aber auch der Part der Enttäuschung, der nur ab und zu als unerfreulich empfunden wird.

Denn auch wenn sie mitunter enttäuschend ist, so schafft die viele geleistete Arbeit doch stets aufs neue ihre Rechtfertigung, erfindet stets, indem sie die Mängel erkennt, aufs neue ihre Zukunft. Die UNO, einschließlich ihres

Genfer Teils, befindet sich in permanenter Reparatur. Ein Dutzend Reformen wurden seit 1946 in Angriff genommen oder versucht. Die Schweiz hat sie meistens unterstützt, einerseits weil ihr als Kleinstaat die absolute Herrschaft der Großen im Sicherheitsrat zutiefst widerstrebt, andererseits weil sie als „Willensnation“ immer versucht ist, das Wünschenswerte zum Möglichen zu erklären. Da sie, nachdem ihr die uneingeschränkte Geltung der immerwährenden und bewaffneten Neutralität förmlich zugesichert wurde, seit 2002 Vollmitglied ist, hat sie mittlerweile selbst am Reformwerk mitgewirkt, nämlich bei der 2006 abgeschlossenen Reform der Menschenrechtskommission und der mittlerweile im Sande verlaufenen Reform des Sicherheitsrats.

Der UNO-Beitritt der Schweiz hat den Standort Genf als Zentrum multilateraler Verhandlungen bestätigt und aufgewertet. Die Eidgenossenschaft war aber schon vorher, und nicht zuletzt finanziell, engagiert in den Unterorganisationen, in denen sie Mitglied war, und als Gastland kümmerte sie sich um die baulichen und diplomatischen Aspekte der UNO-Präsenz. Zusammen mit Genf hatte sie 1964, ein Genfer Referendum erfolgreich abwehrend, die Immobilienstiftung für Internationale Organisationen FIPOI gegründet, die alle erforderlichen Gebäude zu günstigen wirtschaftlichen Bedingungen bereitstellte.

In diesen guten Jahren der UNO-Geschichte vermochte der Standort Genf die Gunst der Schweizer zurückzugewinnen, das Völkerbundtrauma gehörte der Vergangenheit an. In den Führungsetagen der Schweizer Politik erkannte man

gleich die gebotene Chance: Während des Kalten Krieges hatte die Genfer UNO-Vertretung durch ihre Lage in einem neutralen Land zwei hochbedeutende Bereiche behalten. Einerseits die Abrüstungsgespräche, weil die Vertreter der östlichen und westlichen Mächte hier an einem unparteiischen Ort über Wege der atomaren Abrüstung verhandeln konnten. Andererseits das Ausrichten politischer Konferenzen von historischem Rang: Indochinakonferenz von 1954, Laoskonferenz von 1962, Welthandels- und Entwicklungskonferenz von 1964. Im Jahre 1955 konnte Genf sein Territorium anbieten für das erste Treffen der vier Großmächte (USA, UdSSR, Großbritannien und Frankreich) seit der Potsdamer Konferenz von 1945, und 1985 tat es dies wieder für die Begegnung zwischen Ronald Reagan und Michail Gorbatschow, die den Kalten Krieg beenden sollte. Bis 1989 hatten über Jahrzehnte hinweg Aberdutzende von diskreteren Treffen von Unterhändlern aus Ost und West stattgefunden und die Stadt zum Zentrum eines intensiv genutzten Netzwerks von offiziellen Kontakten gemacht. Waren es diese aus der Neutralität bezogenen Vorteile nicht wert, dass man sie mit der solidarischen Geste des UNO-Beitritts entgalt? Die Schweizer verstanden es so bei ihrem Ja von 2002, das den Genfern das Gefühl gab, mit ihren Landsleuten auf gleicher Wellenlänge zu sein.

Für die meisten politischen Verantwortlichen der Schweiz ist denn auch „der Platz Genf“ (im Unterschied zum Kanton Genf, der als ein eidgenössisches Gebilde unter anderen behandelt wird) zu einem Bestandteil der nationalen Außenpolitik geworden. Er ist eine Interessens- und Kompetenznische, die es so zu verteidigen gilt, wie

London seinen Finanzplatz, Paris seine Haute Couture, die USA ihr Silicon Valley verteidigen. Und wenn aus schweizerischer Perspektive dieser Platz politisch und wirtschaftlich erhebliche Bedeutung hat, die man unterstreicht durch steuerliche Anreize für ansiedlungswillige Wirtschaftsunternehmen, so ist sie für die internationalen Führungskräfte ein Eldorado der kurzen Wege. Die meisten bestätigen es: Ein Anruf des Verkaufsleiters, und schon sitzt er dem Chef der Patentabteilung gegenüber und kann mit ihm eine Sache von gemeinsamem Interesse bereden; ein Essen bei einem Dezernenten vom Hochkommissariat für Flüchtlinge, und dessen Amtskollege vom Hochkommissariat der Menschenrechte weiß eine Antwort auf die Frage, die ihn umtreibt. Die Weltgesundheitsorganisation stößt auf ein Problem bei der Epidemienbekämpfung, und schon startet an der Universität und am Hochschulinstitut für Internationale Studien ein Forschungsprogramm, und so weiter und so fort. Der eng begrenzte Raum in Verbindung mit der hohen Mission erzeugt in hoher Konzentration Stoff fürs Denken, fürs Verhandeln, fürs Hoffen.

Wie durch Zauber ist das ganze alte Genf wieder da, samt seinem Glauben an die persönliche Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott unter Calvin, seinem Glauben an die Freiheit des Menschen unter Rousseau, seinem Glauben an die eigenen Fähigkeiten zu Zeiten dieses Horace-Bénédict de Saussure, der wagemutig genug war, um oben auf dem Mont Blanc die Eisfelder zu erforschen, oder dieses Henri Dunant, der idealistisch genug dachte, um nach Mitteln zu sinnen, wie sich der Krieg wiedergutmachen lässt.

Auch Denis de Rougemont, der auf der Europäischen Kulturkonferenz in Lausanne 1949 dazu aufrief, in Europa ein Atomforschungslabor zu bauen, gehört zu dieser Sorte von Propheten. Mit einer Gruppe von französischen, italienischen und dänischen Physikern warb er für die Wiederbelebung einer europäischen Wissenschaft, die durch die Flucht der deutschen Wissenschaftler in die USA während der Nazizeit enthauptet worden war. Der Aufruf wurde gehört, verbreitet, überarbeitet, eindringlicher formuliert und noch einmal überarbeitet, bis 1954 schließlich, dank der Unterstützung durch das angrenzende Frankreich und gegen den Widerstand der Genfer Partei der Arbeit, die ein Referendum anstrebte und verlor, in Meyrin die Europäische Organisation für Kernforschung, kurz CERN, ihre Pforten eröffnete — das Glanzstück der multinationalen Genfer Denkfabrik.

In Genf glaubt man an die friedliche Nutzung der Atomenergie, an den Fortschritt bei Mensch und Maschine. Und als viel später beim CERN das Internet erfunden wird, fühlt man sich bestätigt in diesem Glauben. In den unvorstellbar teuren Tunneln unter den grünen Wiesen am Jura können die Teilchen mit noch so unvorstellbarer Geschwindigkeit aufeinanderprallen, am stolzesten ist man allemal auf das „Web“. Genf als Geburtsstätte der Informationsgesellschaft: ist es übertrieben, darin ein Zeichen zu erblicken?

Die Zentrale der World Meteorological Organization (WMO), eines der ersten „grünen“ Bürohäuser, wurde von den Architekten Rino Brodbeck und Jacques Roulet für einen natürlichen Wärmehaushalt optimiert.



Der Weltkirchenrat, diese christliche Ökumene, die unbeirrbar daran glaubt, dass sich die Glaubensgegensätze zwischen den Kirchen überwinden lassen, hat ebenfalls hier ihren Sitz. Ist es übertrieben, darin ein Stück Vererbung zu sehen?

Robert de Traz ahnte es, als er 1929 in seinem Essay *L'Esprit de Genève* schrieb: „Dieser Geist Genfs, der vor dem nur zeitweise, örtlich, bei wenigen hervortrat, und den man charakterisieren möchte als Wunsch nach Freiwerden und Ökumene durch das Vertrauen in den sich Regeln beugenden Menschen, durch das Bauen auf den Vertrag, durch ein allem Elend entgegengebrachtes Mitleid, verbunden mit dem Drang zu erfinden, zu verbessern, intelligent zu verwalten, dieser Geist nun löst sich plötzlich von seinen natürlichen Vertretern, er weitet sich in ungeheurem Ausmaß aus, verleibt sich neue Bedeutungen ein auf die Gefahr hin zu verflachen, und er wird, vielfach in Unkenntnis der Vorgeschichte, zum Ideal unzähliger Unbekannter aus allen Menschenrassen des Erdkreises. Er hört auf, das exklusive Erbe der Genfer zu sein. Dem Namen Genf, der über den vielfältigen Bedeutungen erstrahlt, widerfährt das seltsame Abenteuer, dass er zum Symbol wird.“

SCHLUSS

Unter den großen Momenten, die das Werden des heutigen internationalen Genf bestimmt haben, ist die 1920 erfolgte Gründung des Völkerbunds der entscheidende. Seit diesem Zeitpunkt wirkt sich zwischen Genf und der Schweiz ein fruchtbares Paradox aus: Weil die Schweiz neutral ist und sich bewusst vom Getöse der internationalen Machtkämpfe fernhält, kann Genf inmitten dieses Wettstreits bestehen und den Rahmen für Befriedigungsbemühungen abgeben. Bis 1939 ist der Name Genf Emblem des Friedensideals und Schreckbild zugleich. An den Völkerbund glaubt man oder man verlacht ihn. Aber weltweit gilt: der Völkerbund ist „Genf“.

Der Völkerbund hat seinen zwanzigsten Geburtstag nicht erlebt. Trotz des tragischen Endes haben aber die neunzehn Jahre genügt, um einen Modus von internationalen Beziehungen einzuführen, der so neuartig und so notwendig gewesen ist, dass er nach dem Zweiten

Weltkrieg in eine ähnliche, die Unzulänglichkeiten des ersten Versuchs korrigierende Weltorganisation mündete. Die Schweiz bot wieder ihre politische Zurückhaltung im Gegenzug dafür an, dass Genf eine internationale Rolle erhielt. Von der Eidgenossenschaft als ihr diplomatisches Juwel gehegt und gefördert, beherbergte die Stadt für neuerliche vierzig Jahre die bedeutendsten Einrichtungen der internationalen Gesellschaft, die mit sozialer, technischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu tun haben. Im Stadtgebiet und im Umland von Genf ballte sich eine Fachkompetenz in Sachen Zusammenarbeit zusammen, die selbst für ihr Wachstum sorgte, indem sie als Magnet wirkte: neue Institutionen ließen sich im Umkreis der schon länger ansässigen nieder und potenzierten dadurch die professionellen Qualitäten des Orts. Das inoffensive Verhalten der Schweiz in der Zeit des Kalten Krieges und der Entkolonisierung sowie ihre praktische geographische Lage in der Mitte des geteilten Europa trugen zusätzlich zum Erfolg des Unternehmens bei.

Mit dem Jahr 1989 werden die Karten neu gemischt. Keine Berliner Mauer mehr, keine kommunistische Macht in Moskau, keine Zweiteilung der Welt und keine Blöcke mehr; die politischen Handelsschranken fallen; manche armen Länder werden reicher und reiche werden ängstlich: die Globalisierung. Die gebeutelte, umworbene, geschmähte UNO ist notwendiger denn je, enttäuscht aber regelmäßig die Hoffnungen. Die Frage ist nun: Sollte der UNO-Sicherheitsrat seine Legitimation verlieren, würde dann der Rest der Organisation die seine behalten? Sollte sich

die globale Ordnungs- und Strukturpolitik hin zu zeitgemäßen, am Bedarf orientierten Organen verschieben, wer würde dann die derzeit mehr bemäkelte als gehätschelte „UNO-Familie“ weiterfinanzieren?

Zu diesen Unwägbarkeiten auf lange Frist kommt für Genf eine Gewissheit hinzu: Heute braucht jede beliebige Stadt in jedem beliebigen Land nur die entsprechende Infrastruktur vorzuweisen, um sich anzubieten für Gipfeltreffen, ständige Sekretariate, internationale Konferenzen oder multilaterale Einrichtungen. Schon in den 1970er Jahren rangen Genf und Wien um die Ansiedlung von neuen UNO-Behörden. Im Januar 1980 wurde in Wien ein offizieller UNO-Sitz eingeweiht. Mit seinen 4000 Arbeitsplätzen hat er bisher den Genfer Sitz nicht deklassiert.

Der Konkurrenzkampf zwischen Städten um die Ansiedlung von internationalen Organisationen ist heute gnadenlos. Um die Welthandelsorganisation (WTO) zu bekommen, boten Genf und die Schweiz im Wettstreit mit Bonn nie da gewesene Verführungskünste auf, die deutlich machten, mit welchen Kosten man heute für die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen rechnen muss, um den Zuschlag zu bekommen und zu behalten. Genf und die Schweiz waren bereit zu zahlen, allerdings sprach für sie auch ein historisches Argument, denn die WTO setzte das bereits in Genf befindliche GATT fort. Außerdem das Argument des „Cluster“, der räumlichen Ballung, denn die Konzentration der internationalen Aktivitäten verleiht ihnen mehr Gewicht und vervielfacht die Vorteile der großen Zahl.

Die räumliche Ballung führt freilich zur Verknappung des Raums, zur Überlastung der Infrastruktur und zu steigenden Preisen. Weil Genf heute ein bedeutender Bank- und Finanzplatz ist, zudem wichtigster Handelsplatz für Rohstoffe, expandierende Uhrenmetropole und Adresse für zahlreiche transnationale Unternehmen, braucht es schon mehr als Ehrgeiz, um die Konsequenzen des eigenen Erfolgs zu bewältigen: es braucht Zähigkeit und Enthusiasmus. Denn die Stadt schwappt über nach Frankreich und in den Kanton Waadt, sie wälzt sich über Mauern und Grenzen, ergießt sich überall hin, wo ihr nicht Halt geboten wird.

Sofern sie nicht von einem Protestreferendum gebremst werden, kaufen die Behörden hektarweise Land und bauen. Straßen, Wohnhäuser, Schulen, Verkehrsmittel, Bibliotheken sind vonnöten. Vonnöten ist auch eine Gesamtkonzeption, damit die Qualität des Orts erhalten und der Zugang zu ihm weiterhin offen bleibt, für alle, weltweit. Etwa zwei Dutzend Staaten fehlen noch. Bankiers, Industrielle, Manager von Weltkonzernen tragen das ihre bei und akzeptieren den Grundsatz, dass sich das Private am gemeinsamen Werk zu beteiligen hat.

Genf kann jedenfalls etwas für sich beanspruchen, was New York nicht hat, nämlich politisch unabhängige Institutionen, wo man Normen erarbeitet für Dinge, die in den einzelnen Gesellschaften unterschiedlich gehandhabt werden. Patente, Standards, Telekommunikation, Gesundheit, Klima, Arbeitsbedingungen, Handelsmodalitäten: tausend kleine Verhandlungen, die jeden Tag zum Abschluss gebracht oder aufgegeben und durch andere ersetzt werden, auf einer Plattform, die in der Herstellung

einer zwar nicht geeinten, so doch vernetzten Welt spezialisiert ist. Zusammen mit Großbaustellen wie den Hochkommissariaten für Menschenrechte und für Flüchtlinge oder der Internationalen Organisation für Migration verfügen hier die Gesellschaften der Welt über ein Laboratorium, wo für ihr Zusammenleben Lösungen gesucht, wenngleich nicht immer gefunden werden.

Den Genfern ist das ziemlich wenig bewusst, auch den Schweizern nicht. Die hohe Zielsetzung ist in der täglichen Arbeit nicht zu sehen. Aber sie ist da, sie wurzelt in einer bemerkenswerten Vergangenheit, und das in der Gegenwart Erreichte bestätigt sie. An Tagen der offenen Tür entdecken erstaunte Besucher, dass sie stark und überzeugend ist.

FOLGENDE DOPPELSEITE: „Uniplanetarisches System in memoriam Galileo Galilei“, Installation des brasilianischen Künstlers Alex Flemming, 2010
ausgestellt im Konferenzsaal der Welthandelsorganisation.



QUELLEN

Die Hauptquellen dieses Buches sind, kapitelweise geordnet, die folgenden:

- HERBERT LÜTHY, *La Banque Protestante en France, de la Révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution*, S.E.V.P.E.E. Paris, 1959
- GASPARD VALLETTE, *Jean-Jacques Rousseau genevois*, A. Jullien, Genf, 1911
- CORINNE CHAPONNIÈRE, *Henry Dunant, La croix d'un homme*, Perrin, 2010
- IRÈNE HERRMANN, *Genève entre Ville et Canton, les vicissitudes d'une intégration nationale (1814-1846)*, Presse Université Laval, 2003
- *Genève et la paix, Acteurs et Enjeux, trois siècles d'histoire*, proceedings of a history symposium held in the Palais de l'Athénée in November 2001, edited by Roger Durand with Jean-Daniel Candaux and Antoine Fleury
- VICTOR MONNIER, *William E. Rappard, Défenseur des libertés, serviteur de son pays et de la Communauté internationale*, Editions Slatkine, Genf, 1995
- E.J. PHELAN, *Yes and Albert Thomas*, The Cresset Press Limited, Londres, 1936
- ANTOINE FLEURY, „L'enjeu du choix de Genève comme siège de la Société des Nations“, in *L'historien et les relations internationales*, Festschrift für Jacques Freymond, 1981
- PIERRE GERBET, MARIE-RENÉE MOUTON et VICTOR-YVES GHÉBALI, *Le rêve d'un ordre mondial, de la SDN à l'ONU*, Editions Richelieu, 1973
- MAURICE BERTRAND, *L'ONU*, La Découverte, Paris, 1994
- ROBERT DE TRAZ, *L'Esprit de Genève*, Bernard Grasset, 1929

Diese kurze Bibliographie enthält weder die allgemeineren Werke, anhand derer der historische Hintergrund der herausgegriffenen Momente erarbeitet wurde, noch die Artikel, Bücher und Studien, die sehr spezielle oder nur kurz erwähnte Aspekte dieses Büchleins behandeln. Deren Autoren mögen mir verzeihen.

BILDNACHWEIS

- Umschlag: © UN Foto/ Jean-Marc Ferre
- 10, 11 Musée international de la Réforme, Genf (MIR)
- 16, 17 Musée international de la Réforme, Genf (MIR)
- 20, 21 Musée historique de la Réformation, Genf (MHR)
- 23 Musée historique de la Réformation, Genf (MHR)
- 25 Musée d'Art et d'Histoire, Ville de Genève, inv. n° 98-349,
Foto Nathalie Sabato
- 29 Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin
- 30, 31 Photothek Internationales Komitee vom Roten Kreuz
(IKRK) (D.R.)
- 34 Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin, Photothek
Musée international de la Croix-Rouge (MICR)
- 35 Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK)
- 38, 39 Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) (D.R.)
- 41 Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmond-
Gesellschaften (D.R.)
- 47 Musée international de la Croix-Rouge (MICR)
- 50 Archives d'Etat de Genève, AEG, „Placards en nombre
n. 9007 de 1919“
- 53, 56, 66, 67, 69, 70, 76, 79 Büro der Vereinten Nationen in
Genf, Archiv des Völkerbunds, Foto: Luca Carmagnola
- 55 Büro der Vereinten Nationen in Genf, Archiv des
Völkerbunds, Foto: H.-P. Jullien
- 62, 63 Welthandelsorganisation (WTO), Foto: Pierre-Yves Dhinaut
- 65 Welthandelsorganisation (WTO), Foto: Pierre-Yves Dhinaut
- 68 Büro der Vereinten Nationen in Genf, Archiv des Völkerbunds
- 80, 81 © Büro der Vereinten Nationen in Genf, Foto: Fabrice Arlot
- 84 Europäische Organisation für Kernforschung (CERN),
Foto: Thomas Jantscher
- 89 World Meteorological Organization (WMO), (D.R.)
- 96, 97 Welthandelsorganisation (WTO), Foto: Jay Louvion,
Studio Casagrande

